Frauengeschichtswerkstatt Memmingen e. V.

Den Frauen eine Stimme

Von den ersten Stadträtinnen zur Bürgermeisterin in Memmingen







Materialien zur Memminger Stadtgeschichte
Reihe B: Forschungen
Herausgegeben vom Stadtarchiv Memmingen

Geleitwort

Der Weg der Frau in die Gleichberechtigung war dornig und hindernisreich. Bereits im zweiten Deutschen Kaiserreich hat sich die Arbeiterbewegung, insbesondere die entstehende Sozialdemokratie unter Ferdinand Lassalle, das Anliegen engagierter Frauen zu eigen gemacht und das Frauenwahlrecht als wichtiges demokratisches Grundrecht eingefordert. Erst nach dem Zusammenbruch der alten Ordnung nach dem Ersten Weltkrieg und der Revolution von 1918 gelang es, das Frauenwahlrecht in der Weimarer Reichsverfassung zu verankern. Damit wurde der Weg der Frauen in das öffentliche und politische Leben freigemacht.

Seither, besonders unter Geltung des Grundgesetzes, wurde die Emanzipation der Frauen verstärkt, auch in gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bereichen. Nach der rechtlichen Gleichstellung ist es nunmehr das Bemühen, die faktische Gleichberechtigung in allen Lebensbereichen zu verwirklichen.

Viele Politikerinnen spielen mittlerweile auf allen demokratischen Ebenen eine bedeutende Rolle. Mit Angela Merkel wurde im Jahr 2005 – knapp 90 Jahre nach Einführung des Frauenwahlrechts – eine Politikerin erstmals zur Bundeskanzlerin der Bundesrepublik Deutschland gewählt.

Auch auf kommunaler Ebene spielen Frauen eine wichtige Rolle. Frauen übernahmen und übernehmen wichtige Funktionen für die Gemeinschaft.

Ich freue mich daher, dass eine Veröffentlichung das Leben dieser Frauen darstellt und würdigt. Die Frauengeschichtswerkstatt hat sich die nicht leichte Aufgabe gestellt, Biographien der verstorbenen Stadträtinnen zusammenzustellen und daneben statistisches Material zusammenzutragen, das die Entwicklung der Mitarbeit von Frauen im Stadtparlament verdeutlicht. In dieser Stadtratsperiode sind es gar zwölf Stadträtinnen. Ohne Zweifel eine Memminger Erfolgsgeschichte – nicht nur aus emanzipatorischer Sicht!

Ich danke der Frauengeschichtswerkstatt Memmingen e. V. für diese Arbeit und wünsche mir weiterhin viele engagierte Frauen zum Wohle unserer Stadt.

Memmingen im November 2007

Dr. Ivo Holzinger
Oberbürgermeister

Vorwort

Es lohnt sich, dem Leben und Wirken von Frauen nachzuspüren. Die Frauengeschichtswerkstatt Memmingen (FGW) ist dreizehn Jahre nach ihrer Gründung mehr denn je dieser Ansicht. Während ihre Mitglieder auf den Spuren von Zeitzeuginnen beeindruckende, nicht selten faszinierende Frauenschicksale kennenlernten, reifte in der FGW die Idee, die schon verstorbenen Memminger Stadträtinnen dem Vergessen zu entreißen. Eine von ihnen brachte es zur ersten und bislang einzigen Memminger Bürgermeisterin.

Die Geschichtsschreibung, auch die Memminger, scheint Frauen nie vermisst zu haben. In keinem bislang veröffentlichten Werk ist zum Beispiel eine der beiden ersten Memminger Stadträtinnen, Antonie Egn, erwähnt. Selbst in jenen Organisationen, in denen sie zu ihrer Zeit als Einzelkämpferin Pionierarbeit leistete, wissen die heutigen Repräsentanten nichts von ihr und über sie. Auch über die Ärztin Dr. Resi Schur, eine frühe Vordenkerin heutiger Jugendamtsarbeit und Psychotherapie, waren die Recherchen äußerst mühsam. So musste in Kauf genommen werden, dass die Biographien mehr oder weniger lückenhaft blieben. Ganz zu schweigen von dem, was diese Frauen zu Innerst bewegte, was sie teilweise trotz großer Schwierigkeiten auf sich nahmen. Manches bleibt für immer ein Geheimnis; so wie - fast symbolträchtig - das geschnitzte Holzbildnis einer der Frauengestalten im Chorgestühl von St. Martin wohl nie mit letzter Sicherheit einen Namen bekommen wird.

„... die Welt der Frauen passte nicht in das von Helden und Taten geprägte Geschichtsbild", schreibt Andrea van Dülmen in ihrem historischen Lesebuch „Frauen". Gilt diese Aussage auch für die Memminger Stadtgeschichte? Fortan jedenfalls soll die Mitgestaltung kommunalen Lebens durch Frauen benannt und für die Nachwelt aufgeschrieben werden. So lautet eine Forderung der Frauengeschichtswerkstatt.

Einiges wurde schon erreicht seit der Zeit, in der die „Stadtväter" zur Sitzung begrüßt wurden und die Damen sich damit gleichfalls angesprochen fühlen mussten. Die statistischen Zahlen in diesem Heft zeigen die Entwicklung auf, die - von Rückschritten begleitet - dazu führte, dass im Jahr 2007 zwölf Frauen und achtundzwanzig Männer im Memminger Stadtparlament gemeinsam beraten und entscheiden. Zielorientierte Arbeit hat dazu geführt, dass nun auch in den Medien für die gleichberechtigte Teilhabe von Frauen an allen Bereichen plädiert wird.

In der Tagespresse wurde vor den Kommunalwahlen im Frühjahr 2008 als „Tipp des Tages" ein Seminar zum Thema „Warum sich Frauen in der Politik engagieren sollen" empfohlen. Das heißt, es muss immer noch, auch bei vielen Frauen, dafür geworben werden, dass es nur von Vorteil ist, „die weibliche Sicht der Dinge" in die politische Entscheidung zu integrieren. Zur gleichen Zeit wurde publiziert: „CSU-Frauen wollen mehr Einfluss – Politikerinnen fühlen sich bei Christsozialen unterrepräsentiert".

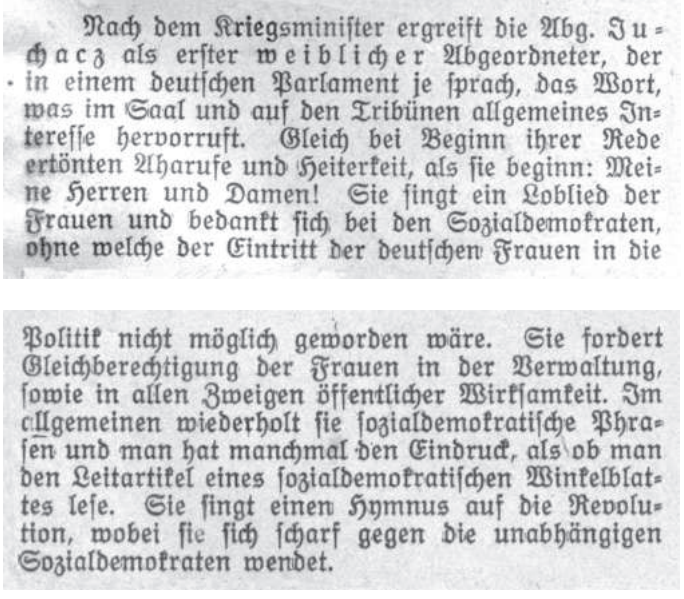
Allmählich sind auch aus den Wahlprospekten der Parteien die Festlegungen der Kandidatinnen auf Soziales und Gesundheitsfragen verschwunden. Anlass für solche Zuweisungen hatten zunächst allerdings nicht nur Männer gegeben.

Die Reichstagsabgeordnete Marie Juchacz (SPD) sagte in ihrer Rede am 19. Februar 1919 vor der Weimarer Nationalversammlung: „Ich betrachte ... es als eine Selbstverständlichkeit, daß auch in der neuen Verfassung, die wir mit schaffen helfen werden, die Frau als gleichberechtigte Staatsbürgerin neben dem Manne stehen wird. Ich wünsche ganz besonders, daß bei den jetzt schon fälligen Aufgaben im Verwaltungswesen die Frauen mit herangezogen werden und denke dabei ... an die Witwen- und Waisenfürsorge und die Regelung der Fürsorge für Kriegshinterbliebene. Das ist ein Gebiet, in welches die Frauen einfach hineinpassen und hineingehören nach ihrer ganzen Veranlagung und wo sie für das Wohl des Volkes Ersprießliches

leisten können. Wir Frauen werden mit ganz besonderem Eifer tätig sein auf dem Gebiet des Schulwesens, auf dem Gebiet der allgemeinen Volksbildung, und ich glaube, hier aussprechen zu dürfen, daß die Mütter es ganz besonders begrüßen müssen, daß auch nun wir Frauen Gelegenheit haben werden, unsere Kinder den Bildungsanstalten zuzuführen, welche das neue Deutschland ihnen öffnen wird. Die gesamte Sozialpolitik überhaupt, einschließlich des Mutterschutzes, der Säuglings- und Kinderfürsorge, wird im weitesten Sinne Spezialgebiet der Frauen sein müssen. Die Wohnungsfrage, die Volksgesundheit, die Jugendpflege und die Arbeitslosenfürsorge sind Gebiete, an denen das weibliche Geschlecht besonders interessiert ist und für welche das weibliche Geschlecht ganz besonders geeignet ist."

Die vorliegende Publikation ist ein Gemeinschaftsprojekt der Frauengeschichtswerkstatt. Die Autorinnen der Biographien von acht in der Memminger Stadtpolitik aktiv gewesenen Frauen sind sich der Unvollständigkeit ihrer Arbeiten bewusst. Nur selten konnten Nachkommen befragt werden, immer war die subjektive Sicht der Erinnerung zu berücksichtigen. Zeitliche Nähe der Ereignisse, verschwundene Unterlagen, verschüttete Quellen und andere Schwierigkeiten änderten nichts an dem Entschluss, die Spuren der ersten Memminger Stadträtinnen zu verfolgen und ihren oftmals bewundernswerten Einsatz bekannt zu machen.

Heute erweisen sich die gewählten Stadträtinnen gleichermaßen als kompetent auf jenen Sachgebieten, die lange den männlichen Kommunalparlamentariern vorbehalten waren. Was würden die Vorkämpferinnen dazu sagen, dass ihre Nachfahrinnen nicht nur „die Hälfte des Himmels, sondern die Hälfte der Welt"[1] einfordern?



Nach dem Kriegsminiſter ergreift die Abg. Juchacz als erſter weiblicher Abgeordneter, der in einem deutſchen Parlament je ſprach, das Wort, was im Saal und auf den Tribünen allgemeines Intereſſe hervorruft. Gleich bei Beginn ihrer Rede ertönten Zurufe und Heiterkeit, als ſie beginn: Meine Herren und Damen! Sie ſingt ein Loblied der Frauen und bedankt ſich bei den Sozialdemokraten, ohne welche der Eintritt der deutſchen Frauen in die Politik nicht möglich geworden wäre. Sie fordert Gleichberechtigung der Frauen in der Verwaltung, ſowie in allen Zweigen öffentlicher Wirkſamkeit. Im allgemeinen wiederholt ſie ſozialdemokratiſche Phraſen und man hat manchmal den Eindruck, als ob man den Leitartikel eines ſozialdemokratiſchen Winkelblattes leſe. Sie ſingt einen Hymnus auf die Revolution, wobei ſie ſich ſcharf gegen die unabhängigen Sozialdemokraten wendet.

Memminger Volksblatt vom 21. Februar 1919 (Stadtarchiv Memmingen)

Der lange Weg zum Frauenwahlrecht

Der Staat sei „männlichen Geschlechts", schrieb der Volkskundler Heinrich Riehl um die Mitte des 19. Jahrhunderts in seiner „Naturgeschichte des Volkes".[2] Die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern sei ein „Naturgesetz", aus dem die „ungleichartige Gliederung der bürgerlichen und politischen Gesellschaft" „naturnotwendig" hervorgehe. Tatsächlich standen Frauen als das „schwächere Geschlecht" unter Schutz und Aufsicht der Männer. Die „ungleichartige Gliederung" betraf vor allem die Rollenverteilung der Geschlechter, die in der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts festgeschrieben wurde.

In den Jahrhunderten vorher, als der Großteil der Bevölkerung noch als Untertanen der Grundherren in der Landwirtschaft tätig war, waren Männer und Frauen gleichermaßen in die Erwerbsarbeit eingebunden. Ebenso selbstverständlich war die Arbeit der Frauen in den Handwerksbetrieben. In der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts bildete sich jedoch mit der außerhäuslichen Erwerbsarbeit des Ernährers immer deutlicher eine strikte Rollenverteilung aus, die der Frau den Haushalt und die Kindererziehung als Aufgabenfelder zuwies. Im neu entstehenden Großbürgertum waren schöngeistige Interessen der Frau durchaus willkommen, mehrten sie doch das Ansehen des Hauses; eine Beteiligung an den Geschäften des Mannes oder öffentliche Auftritte waren nicht vorgesehen, politische Aktivitäten von Frauen waren verboten. Bis den Frauen die volle politische Gleichberechtigung zugestanden wurde, mussten noch manche Kämpfe ausgetragen werden.

Das „Naturgesetz", von dem Heinrich Riehl spricht, war um die Mitte des 19. Jahrhunderts nicht mehr ganz unumstritten, waren doch während der Französischen Revolution und ebenso im Zusammenhang mit der Revolution von 1848/49 Stimmen laut geworden, die politische Rechte auch für Frauen forderten. Dennoch blieben im Wahlgesetz von 1849, das das Wahlrecht „allen mündigen Bürgern" zugestand, die Frauen ausgeschlossen ebenso wie die unselbständigen Arbeiter, die Dienstboten und die Tagelöhner. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts meldeten sich immer mehr Frauen zu Wort, um auf Ungerechtigkeiten und Defizite hinzuweisen, die gerade sie betrafen. Frauenvereine, die sich bisher vorwiegend karitativen Aufgaben gewidmet hatten, beschäftigten sich zunehmend auch mit sozialen und politischen Themen.[3]

„Im Haushalt soll die Frau gebieten, im Geschäft = Null sein, sonst ist es Pantoffelregiment, was weder ihr noch dem Manne Ehre macht." (aus dem Briefwechsel zwischen Werner Siemens und seinem Bruder Carl, 1856)



Plakat gegen das Frauenstimmrecht in der Schweiz, 1920

Derlei Aktivitäten konnten in der Regel ausschließlich in Frauenzirkeln stattfinden, da die Anwesenheit von Frauen bei politischen Versammlungen sowie die Gründung von politischen Parteien durch Frauen bis 1908 - nicht nur in Bayern - ausdrücklich untersagt war (so z. B im Bayerischen Vereins- und Versammlungsrecht von 1850).

Auf einer Kundgebung der SPD in Memmingen am 1. Mai 1900 „erspähte der beaufsichtigende Vertreter der städtischen Polizeibehörde eine Frau. ... Die Frau musste die Kundgebung verlassen, ansonsten wäre die Versammlung polizeilich aufgelöst worden."[4]

Allerdings gewann selbst in den Frauenvereinen die Frage des Frauenstimmrechts – neben Fragen der Mädchen- und Frauenbildung, der Berufstätigkeit der Frauen, der sozialen Not in Arbeiterfamilien – nur langsam an Bedeutung. Hedwig Dohms leidenschaftliches Plädoyer von 1876 für das Recht der Frauen, über „sich selber zu bestimmen und sich selber zu repräsentieren"[5], galt den meisten bürgerlichen Frauen noch als zu radikal.
In ihren Frauenvereinen ging es zunächst darum, die wirtschaftliche, soziale und rechtliche Gleichstellung zu erreichen und die Bildungschancen zu verbessern.

Forderungen nach dem Frauenstimmrecht kamen gegen Ende des 19. Jahrhunderts aus linken Gruppierungen. Es war die Internationale Arbeiterbewegung, die das Wahlrecht für alle Bürger forderte. Für August Bebel und Clara Zetkin waren sowohl Frauen- als auch Arbeiterrechte nur gemeinsam und nur in einer klassenlosen, sozialistischen Gesellschaft zu verwirklichen. Ihr engagierter Kampf führte dazu, dass die Forderung nach dem Frauenwahlrecht 1891 in das Parteiprogramm der Sozialdemokratischen Partei aufgenommen wurde.

Unermüdlich setzte sich Zetkin in verschiedenen Konferenzen für das Wahlrecht der Frauen ein. Auf ihre Initiative hin wurde 1910 in Kopenhagen auf einer Konferenz sozialistischer Frauen ein jährlich zu begehender „Internationaler Frauentag" beschlossen, um auf die Verweigerung des Stimmrechts hinzuweisen. Kämpferinnen für Frauenrechte waren auch Anita Augspurg und Lida Gustava Heymann. Augspurg gründete 1902 den Deutschen Verband für Frauenstimmrecht und war 1904 auch bei der Gründung des Weltbundes für Frauenstimmrecht maßgeblich beteiligt.

Nach Jahren der Auseinandersetzungen inner- und außerhalb der Vereine wurde immer klarer, dass die Interessen der Frauen nur mit dem aktiven und passiven Wahlrecht zu vertreten waren. Zudem wurde auch die Vergeudung von Ressourcen erkannt, die durch den Ausschluss von Frauen von politischen Prozessen in Kauf genommen wurde. Die bestehenden Stimmrechtsorganisationen einigten sich 1917 auf eine gemeinsame „Erklärung zur Wahlrechtsfrage". Der Ausbruch der Revolution, die Abdankung des Kaisers, die Ausrufung der Republik beschleunigten das Anliegen der Frauen. Nach dem Ersten Weltkrieg war es dann für die deutschen Frauen so weit: Das Reichswahlgesetz vom 30. November 1918 für die Wahlen zum Reichstag erklärte sie zu Wahlberechtigten.

Die Wahl zum Reichstag am 19. Januar 1919 fand unter großer Beteiligung der Wählerinnen statt. Fast 90 % der Frauen gingen zur Wahl; unter den 423 gewählten Abgeordneten waren 41 Frauen (9,6 %).[6] Diese hohen Quoten fanden in den folgenden Wahlen der Weimarer Republik keine Wiederholung.

„Bezüglich der Frauenfrage fordern wir erstens ökonomisch: für gleiche Leistungen gleichen Lohn, und zweitens politisch: das gleiche Recht für die Frau wie für den Mann, als Wahl- und Stimmrecht ... unsere Partei hat die Fahne der Freiheit aufgerollt alles dessen, was Menschenantlitz trägt, nicht Männergesicht." (Georg von Vollmar, späterer Landesvorsitzender der bayerischen Sozialdemokraten, Münchner Post vom 4. Oktober 1890)

Die ersten Frauen im Memminger Stadtrat

... wahlberechtigt sind alle Frauen und Männer, die das 20. Lebensjahr vollendet haben...".[7] Mit dieser knappen, in der Memminger Zeitung veröffentlichten Bekanntmachung des Stadtmagistrats wurde am 28. Dezember 1918 die Bevölkerung über die Gewährung des Frauenwahlrechts informiert und zur Abgabe ihrer Stimme aufgefordert. Es war allerhöchste Zeit, sich den Wählerinnen zuzuwenden, denn bereits für den 12. Januar 1919 war die Wahl zum bayerischen Landtag angesetzt, für den 19. Januar 1919 die Wahl zur deutschen Nationalversammlung (Reichstag).

In Memmingen zögerte man lange, sich mit dem Thema des Frauenstimmrechts überhaupt öffentlich zu beschäftigen. Der Memminger Zeitung, dem wichtigsten Sprachrohr und Meinungsmacher in der Stadt, war weder die Proklamation des Frauenstimmrechts noch der erste Gang der Frauen zur Wahlurne einen Artikel oder einen Kommentar wert. Als erste Partei hatte sich die Memminger SPD darum bemüht, Frauen politisch zu mobilisieren. Der Wahlkampf begann in Memmingen Mitte Dezember 1918. Alle Parteien bemühten sich um die Gunst der Wählerinnen. Die konservativen Parteien fürchteten, viele Frauen würden ‚links' wählen und mobilisierten deshalb die Frauen ihres Lagers. Am 20. Dezember 1918 erschien ein gemeinsamer Zeitungsaufruf der katholischen und evangelischen Frauen, dass die Wählerinnen ihre Stimme denen geben sollten, die sich für christliche Werte einsetzten. Hinter den Kulissen begann allerdings die Sammlung der Wählerinnen nach Konfessionszugehörigkeit. In großer Eile wurde von Pfarrer Daumiller ein Lokalverein des „Deutsch-Evangelischen Frauenbundes" ins Leben gerufen, der wenig später 800 Mitglieder zählte. Ihm folgte bald darauf die Gründung eines Lokalvereins des „Katholischen Frauenbundes". Den Kampf um die Kandidatur unter den konfessionellen Gruppen beschreibt die evangelische Lehrerin und Vorsitzende des Evangelischen Frauenbundes Marie Köberle so: „Wenn die Katholiken eine (Stadtratskandidatur) haben, mußte unser Frauenbund erst recht berücksichtigt werden, und zwar in der Reihenfolge der Liste vor den Katholiken."

Die Polarisierung von Katholiken und Protestanten in Memmingen war auffallend und auch noch in den nachfolgenden Wahlen von großer Bedeutung. „Memmingens Beispiel der konfessionellen Wahl steht wohl einzig in Land und Reich da"[8], schrieb die Memminger Zeitung 1924.

Seitens der bürgerlichen Frauenbewegung engagierten sich im Wahlkampf der „Verein für Fraueninteressen" und der „Bayerische Lehrerinnenverein". Mehrere große Frauenversammlungen fanden statt, bei denen sich besonders die „Deutsche Volkspartei in Bayern" (DDP), eine junge, liberal-fortschrittliche Partei, um Wählerinnen bemühte. Der Slogan des besonders aktiven DDP-Vertreters Pius Dirr lautete: „Bürger, Hausfrau und Soldat. Jeder sei ein Demokrat!"

Bei den Landtagswahlen war die durchschnittliche Wahlbeteiligung von Frauen mit rund 88 % außerordentlich hoch. Es zeigte sich, dass die Frauen



Werbeanzeige im Ottobeurer Tagblatt vom 29. November 1924 (Stadtarchiv Memmingen)

überwiegend konservativ wählten. Bei den Kreis- und Gemeindewahlen am 15. Juni 1919 betrug der Wählerinnenanteil in Bayern nur noch 59 %.

Frauen hatten nun erstmals die Chance, zu Stadträtinnen gewählt zu werden. Zwei Frauen schafften den Sprung in den Memminger Stadtrat, dem insgesamt 22 Personen zuzüglich Bürgermeister und Rechtsrat angehörten: Marie Köberle, Lehrerin am Ludwigs-Lehrerinnen-Seminar und Vorsitzende des „Deutsch-Evangelischen Frauenbundes", die für die „Bürgerlichen", einem Bündnis mehrerer Mittelstandsparteien, kandidierte, und Antonie Egn, Schneidermeistersgattin, die für die „Sozialdemokratische Mehrheitspartei" gewählt wurde. Zwei weitere Frauen hatten sich vergeblich um ein Mandat bemüht, Anna Bezzel und Hedwig Hildenbrand; beide waren Kandidaten der „Bürgerlichen". Die „Bürgerlichen" erhielten 44,3 %, die SPD 32 % der Wählerstimmen. Der Frauenanteil unter den gewählten Stadträten lag bei 11,1 % und konnte sich durchaus sehen lassen. Am Tag nach der Wahl wurden die Ergebnisse in der Memminger Zeitung bekannt gegeben. Der neue Stadtrat, darunter auch zwei Frauen, wurde wie folgt begrüßt: „In diesem Sinne begrüßen wir die neuen Stadtväter und wünschen ihnen bei ihrer Arbeit Segen und Erfolg zum Wohle und Heile unserer lieben, teuren Vaterstadt".[9]

Wie ungewohnt damals Frauen im Stadtrat waren, zeigt die Niederschrift des Protokollführers des Memminger Stadtrates. Mehrfach führte er die Stadträtinnen Antonie Egn und Marie Köberle als „Herren" an. Erst nach mehreren Sitzungen ist im Mai 1920 der Begriff „Herren" im Zusammenhang mit den Namen Egn und Köberle nachträglich handschriftlich durchgestrichen und durch den Begriff „Mitglieder" ersetzt worden.

Bei den Stadtratswahlen von 1924 behaupteten sich Marie Köberle und Antonie Egn. 1929 stellten sich Rosa Ertle (SPD), Hedwig Hildenbrand (Katholische Interessengemeinschaft) und Marie Köberle (protestantisch-bürgerliche „Treuhand") zur Wahl. Nur Köberle, die auf den vordersten Listenplatz ihrer Partei gesetzt worden war, blieb im Stadtrat.

Wie in vielen anderen Städten zeichnete sich auch in Memmingen in der zweiten Hälfte der Weimarer Republik ein Einbruch in der Entwicklung der politischen Mitwirkung von Frauen ab. Das politische Klima war Frauen gegenüber kühler, die Konkurrenz der Männer härter und die öffentliche Meinung konservativer geworden.

Stadtratswahlen 1919, 1924 und 1929:[10]

	Einw.[11]	Wahlberecht. (insges./M/F)	Beteiligung %	Sitze	
1919	12.362	7.203 3.174 (M) 4.029 (F)	60,5 66,8 (M) 55,5 (F)	22	2 Stadträtinnen: Antonie Egn (SPD) und Marie Köberle (Bürgerl./Mittelstandspartei)
1924	12.802	8.150 3.862 (M) 4.288 (F)	80,6 75,7 (M) 85,1 (F)	22	2 Stadträtinnen: Marie Köberle (Treuhand) und Antonie Egn (SPD)
1929	14.049	8.877 3.973 (M) 4.904 (F)	81,1 82,4 (M) 80,2 (F)	22	1 Stadträtin: Marie Köberle (Treuhand)

Die vergessene Stadträtin - Antonie Egn (1882-1948)

Am 16. April 1882 in Mindelheim geboren, wuchs Antonie in einer kinderreichen Familie mit 16 leiblichen und 2 Pflegegeschwistern auf. Ihr Vater, Kaspar Demmler, betrieb eine Kiesgrube. Mit 16 Jahren hatte sie einen folgenschweren Unfall. Sie verlor ihr rechtes Bein und musste sich danach, da sie keine Prothese vertrug, mit einem Stelzfuß behelfen. Antonie behielt jedoch ihren Lebensmut, erlernte den Beruf einer Weißnäherin, den sie auch nach ihrer Heirat 1904 mit Hans Egn weiterhin ausübte und trug so maßgeblich zum Unterhalt der Familie bei. Die junge Familie lebte zuerst in Kempten, 1909 zog sie nach Memmingen. Am Theaterplatz bewohnte sie im damaligen Gasthaus „Zum Stern" die obere Etage. Im Winter kamen viele Mädchen vom Lande ins Haus und fertigten unter ihrer Anleitung ihre Aussteuer an. Da die Bezahlung meist nur aus Naturalien bestand, hatte die Familie auch während der schlechten Zeiten der Inflation keine große Not zu leiden.[12]

Ihr Mann übte zunächst den Beruf eines selbständigen Schneidermeisters aus, später arbeitete er im Bekleidungshaus Samper. Durch ihn kam Antonie Egn zum ersten Mal mit der Politik in Berührung. Hans Egn war Mitglied der Sozialdemokratischen Mehrheitspartei und so trat auch sie in diese Partei ein. Da sie engagiert und energisch deren Ziele vertrat, wurde sie von der Partei 1919 auf den 5. Listenplatz der Stadtratskandidaten gesetzt. Sie wurde auf Anhieb in den Memminger Stadtrat gewählt, dem sie zwei Legislaturperioden angehörte (1919-1929).

In beiden Legislaturperioden war sie im ersten Ausschuss tätig. Dieser hatte damals, durch die Inflations- und Nachkriegsjahre bedingt, vielfältige Aufgaben wahrzunehmen. Er befasste sich mit der Armen- und Beschäftigungsanstalt, mit dem Krankenhaus, der Mütterberatung, der Säuglingsfürsorge, der Pfründeanstalt, den Wohltätigkeitsstiftungen, der Waisenanstalt und der Kinderbewahranstalt. Er entschied über die Aufnahme ins Altersheim und verwaltete das Schulwesen.

Antonie Egn war abgeordnet in die Preisprüfungsstelle und in den Lebensmittelausschuss.[13] Sie wurde zum



Antonie Egn inmitten ihrer Nähmädchen (privat)

„Referent bei der Kartoffelaufnahme und Wohnungskommission" und als Ersatzfrau in die Elternvertretung der Frauenarbeitsschule gewählt.[14] Ab 1920 gehörte sie dem Ausschuss für Wohlfahrtspflege und der Kommission zur Unterstützung von Kleinrentnern an, deren Aufgabe es war, die Verhältnisse der einzelnen Gesuchsteller zu überprüfen und dann dem Ausschuss entsprechende Vorschläge zu unterbreiten.[15] Sie wirkte mit bei der Preisfestsetzung für die Waren im Bekleidungsamt[16], wurde 1925 Mitglied des Ausschusses für Fürsorge- und Bildungswesen[17] und gehörte ab 1926 aufgrund ihres Amtes als Stadträtin dem neu gegründeten Stadtjugendamt an.[18] In den Stadtratsprotokollen wird sie einige Male namentlich erwähnt, so bei der unentgeltlichen Milchausgabe für Wöchnerinnen, die nur auf ihre Anweisung erfolgen durfte.[19] Zudem musste sie von der Spitalverwaltung verständigt werden, wenn der Kredit zur Neige ging.

Zusammen mit Stadträtin Marie Köberle wurde sie 1920 beauftragt, mit der Spitalverwaltung bezüglich des Stoffmaterials zur Aufrüstung der Rosshaarmatratzen zu verhandeln.[20] Für die Säuglingsfürsorge und Mütterberatung scheint sie sich besonders eingesetzt zu haben. So wurde auf ihr wiederholtes Drängen im Dezember 1920 für Säuglingswäsche und Nahrungsmittel aus den Mitteln der



Antonie Egn
(privat)

Vereinigten Wohltätigkeitsstiftungen ein Vorschuss bis zu 1.000 M, im Juni 1922 infolge der Inflation bis zu 5.000 M gewährt, im Oktober 1922 wurde ein Gesamtkredit bis zu 25.000 M und im Januar 1923 ein weiterer Kredit bis zu 50.000 M eingeräumt.[21] Ein von ihr eingebrachter Antrag, einer Fürsorgeschwester zu erlauben, Stillscheine zu unterschreiben, wurde abgelehnt.[22]

Nach Aussage ihrer Tochter war Antonie Egn im Stadtrat allgemein beliebt und anerkannt. Baumschulbesitzer Kutter, ein Stadtratskollege ihrer Mutter, erzählte oft, wie energisch sie sich bei Stadtratssitzungen verhielt. So schlug sie manchmal, um ihren Argumenten mehr Gewicht zu verleihen, buchstäblich mit der Faust auf den Tisch.

Dass sie bei Forderungen, die ihr ungerechtfertigt erschienen, durchaus resolut reagieren konnte, erwähnt auch ihre Stadtratskollegin Marie Köberle in ihren Memoiren: „Einmal erschienen Waldarbeiter, lauter junge Kerle, die Lohnerhöhungen forderten, die kriegten von Frau Egn einen Senf zu hören! Ob sie überhaupt etwas gelernt hätten außer Zigaretten rauchen und Geld verputzen? Wie begossene Pudel gingen sie hinaus."[23]

Antonie Egns Tochter berichtet auch von vielen zusätzlichen Ehrenämtern, die ihre Mutter inne hatte. Sie führte die Kinderspeisung für bedürftige Kinder unter dem Motto „Wenigstens eine warme Mahlzeit täglich" ein und ließ es sich nicht nehmen, täglich bei der Ausgabe des Essens an einer der drei Schulen anwesend zu sein.[24] Auch war sie bei der Gründung des Ortsvereins der Arbeiterwohlfahrt, in dem sie viele karitative Aufgaben übernommen hatte, führend tätig. Zudem gründete Antonie Egn einen Arbeiterliederkranz,

dem sie als begeisterte Sängerin selbst angehörte, und eine SPD-Frauengruppe. Viele Jahre fuhr sie für drei Wochen mit bedürftigen Kindern zur Ferienerholung ins Kemptner Haus am Gschwendtner Horn.

Bei ihrer Hausarbeit und der Erziehung ihrer vier Kinder wurde sie von einem Kindermädchen unterstützt, dessen Lohn höher war als ihre Aufwandsentschädigungen für die Stadtratssitzungen.

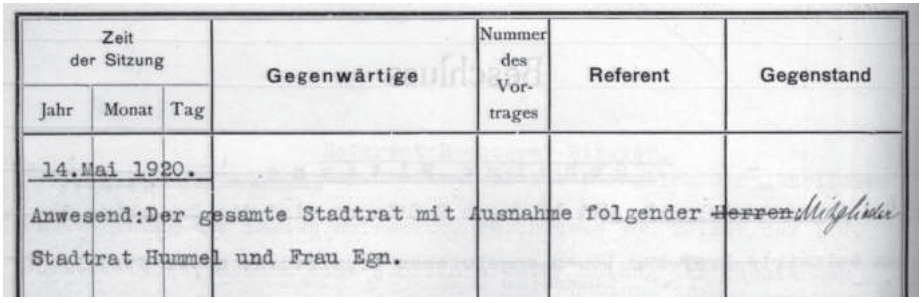
Energie und Kraft schöpfte Antonie Egn nach Meinung der Tochter vor allem aus ihrer guten Ehe. Ihr Ehemann, der ebenfalls politisch sehr interessiert war, strebte selbst kein öffentliches Amt an, unterstützte jedoch die Öffentlichkeitsarbeit seiner Frau mit Rat und Tat. Er war es auch, der ihr riet, 1929 nicht mehr zu kandidieren, da er im Herannahen des Nationalsozialismus eine Gefahr für sie sah.

Wie recht er hatte, zeigte später eine zweimalige Hausdurchsuchung durch Mitglieder der NSDAP. Dass Antonie Egn letztendlich so glimpflich davon kam, verdankte sie vor allem einem Verwandten, der ein einflussreiches Mitglied der NSDAP war und dem sie einmal bei einem Überfall durch Kommunisten in ihrem Hause Schutz gewährt hatte. Eine andere Partei suchte später den Kontakt zu ihr. Drei Männer der KPD erschienen in ihrer Wohnung und wollten sie dazu überreden, in Petersburg Vorträge zu halten. Wiederum war es ihr Ehemann, der ihr mit dem Argument „Wir sind Sozialdemokraten und keine Kommunisten" davon abriet. Großes Ansehen und Vertrauen genoss sie bei der Memminger Arbeiterschaft. Während und auch nach ihrer aktiven Stadtratsarbeit gab es immer noch einen regen Parteienverkehr von Bittstellern und Ratsuchenden in ihrer Wohnung.

Nach dem frühen Tod ihres Mannes 1938 war Antonie Egn auf Grund ihrer Behinderung nicht mehr fähig, ihren Haushalt allein zu führen. Im Altenheim in der Zwinggasse verbrachte sie die letzten Jahre ihres Lebens. Dort verstarb sie 1948 im Alter von 66 Jahren.

Eine öffentliche Anerkennung von Seiten der Stadt, der Partei oder Arbeiterwohlfahrt habe sie nach Aussage ihrer Angehörigen nie erhalten, auch sei sie nie in einem Zeitungsartikel erwähnt worden.

Außer in den Stadtratsprotokollen fand sich kein schriftlicher Hinweis auf sie. In der „Geschichte der Stadt Memmingen" wird sie nur in einer Fußnote als Delegierte für das neugewählte Jugendamt namentlich genannt.[25]



Zeit der Sitzung			Gegenwärtige	Nummer des Vortrages	Referent	Gegenstand
Jahr	Monat	Tag				
14.	Mai	1920.	Anwesend: Der gesamte Stadtrat mit Ausnahme folgender ~~Herren~~ Mitglieder Stadtrat Hummel und Frau Egn.			

Ausschnitt aus dem Stadtratsprotokoll vom 14. Mai 1920 (Stadtarchiv Memmingen)

Aktiv in Schule und Kirche - Marie Köberle (1873-1960)

Marie Köberle war in ihrer Heimatstadt Memmingen eine namhafte und geschätzte Persönlichkeit. Als Lehrerin, Schuldirektorin, Vorsitzende des Evangelischen Frauenbundes und Stadträtin war sie allseits bekannt. Keine Frau vor ihr hatte in Memmingen je eine ähnliche berufliche und politische Karriere gemacht. Die Zeitumstände, das soziale Umfeld, die familiäre Herkunft sowie die persönlichen Fähigkeiten und Charaktereigenschaften Marie Köberles boten günstige Voraussetzungen für eine erfolgreiche Laufbahn und ein erfülltes Leben.[26]

Marie Köberle kam am 31. Juli 1873 in Memmingen als Tochter des Pfarrers und späteren Dekans Hermann Köberle und seiner Ehefrau Sofie, geb. Burger, zur Welt. Sie verlebte mit ihren vier Geschwistern eine glückliche Kindheit in bürgerlichen Verhältnissen. Die Eltern ermöglichten ihr - was für ein Mädchen keineswegs selbstverständlich war - nach der Volksschule den Besuch der Höheren Töchterschule und anschließend des Ludwigs-Lehrerinnen-Seminars in Memmingen. Marie Köberle absolvierte Volks- und Höhere Töchterschule mit ausgezeichneten Noten. Der Seminarleiter Otto Prinz, Sohn des Schulgründers, hielt die junge Frau „fürs Seminar prädestiniert". Marie sollte nicht nur zur Lehrerin ausgebildet werden, sondern auch als Nachwuchslehrerin dem Memminger Seminar erhalten bleiben. Der Vater - die



Marie Köberle
(privat)

Autorität in der Familie - hatte nichts dagegen einzuwenden. Ihre ebenfalls sehr begabte Schwester Elsbeth musste mit 16 Jahren die Schule beenden, da die Notwendigkeit bestand, der Mutter im Haushalt zu helfen und sie später zu pflegen. Beide Schwestern blieben unverheiratet.

1891 machte Marie Köberle ihren Abschluss am Ludwigs-Lehrerinnen-Seminar und kam zur Weiterbildung in die Diakonissenanstalt Kaiserswerth. Im Frühjahr 1893 kehrte sie als 20-jährige von dort in das Memminger Elternhaus zurück. Sie absolvierte ein Praktikum an der örtlichen Volksschule und begann im Herbst mit der Lehrtätigkeit im Ludwigs-Lehrerinnen-Seminar, welches zunächst noch in privater Trägerschaft geleitet wurde. Zwei Jahre später legte sie in Augsburg die Anstellungsprüfung für das Lehramt in den Fächern Deutsch, Erdkunde, Biologie, Physik und Chemie mit großem Erfolg ab.

Als Lehrerin an einer Privatschule erhielt sie ein geringeres Gehalt als staatliche Lehrkräfte. Aber das geringe Gehalt konnte die Freude am Beruf nicht trüben, wie sie in ihren Lebenserinnerungen bemerkte. Idealismus, ja Berufung, gehörten ihrer Meinung nach zum Pädagogenberuf. Um auch Englischunterricht erteilen zu dürfen, reiste sie zu Studienzwecken im Sommer 1898 als 25-jährige für einige Wochen nach England.

Als 1903 Frauen zum Universitätsstudium zugelassen wurden, entschloss sich Marie Köberle, inzwischen 36 Jahre, die fehlende akademische Ausbildung nachzuholen. Sie studierte ab Oktober 1909 in München zwei Semester die Fächer Deutsch, Geschichte und Erdkunde, um eine akademische Prüfung nachzuholen. Gerne hätte sie das Studium um ein weiteres Jahr verlängert, aber in Memmingen war sie nicht länger zu entbehren. Sie ging wieder zurück an das Ludwigs-Lehrerinnen-Seminar.

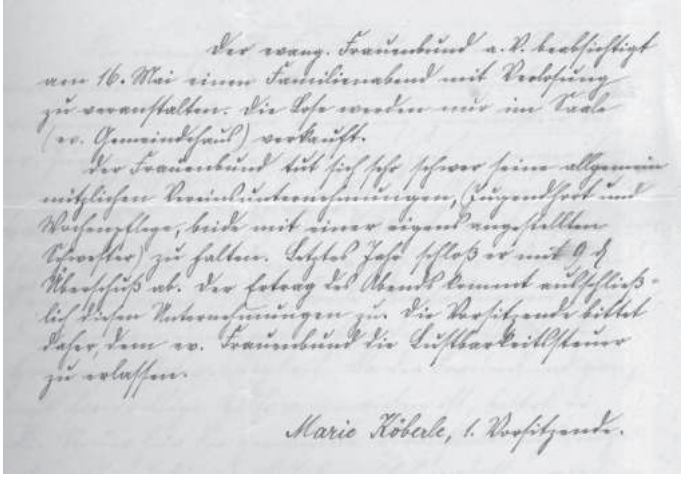
Zum Schuljahresbeginn 1912 übernahm die Stadt die Privatschule. Mit der Kommunalisierung des Seminars verbesserte sich Marie Köberles finanzielle Situation, das Gehalt wurde erhöht, und sie hatte nun einen Pensionsanspruch. Die neue emotionale und materielle Sicherheit gaben Anstoß und Möglichkeit, das weitere Leben stärker nach eigenen Wünschen zu gestalten.

Marie Köberle engagierte sich für die Umwandlung des Ludwigs-Lehrerinnen-Seminars in ein Mädchenlyzeum. Die wirtschaftlichen Folgen des Ersten Weltkrieges, die große Inflation von 1923, die Quotierung der Lehreranstellungen und die Aufnahmebeschränkungen führten zu einem Rückgang der Schülerinnenzahlen. Im Jahre 1924 entschloss sich die Stadt, das Ludwigs-Lehrerinnen-Seminar ganz aufzulösen und in eine höhere Mädchenschule (Lyzeum) - gleichzusetzen mit einer heutigen Realschule - umzuwandeln. Das Direktorat übergab der damalige Bürgermeister Fritz Braun an Marie Köberle. Die neuen Anforderungen und Kompetenzen als Schulleiterin sagten ihr offensichtlich zu. Gemäß ihrem persönlichen Motto versuchte sie stets, „ernsthafte Pflichterfüllung und Frohsinn"[27] zu verbinden.

Sie erweiterte den eher beschränkten Lehrplan um zwei Fremdsprachen, mit der Intention, bessere Bildungsmöglichkeiten für die Schülerinnen zu gewährleisten. Damit war die Grundlage geschaffen, dass begabte Schülerinnen das Abitur ablegen konnten. Bei einer Ministerialinspektion der Schule ließ der Kommissar verlauten, dass „Memmingen den besten Eindruck gemacht"[28] habe. Marie Köberles fachliche Kompetenz wurde durch die Aufnahme in den Landesschulbeirat gewürdigt.

Wie sie später berichtete, war sie über ihre Wahl in den Stadtrat 1919 nicht ganz glücklich. Politik und öffentliche Verwaltung waren ihr fremd und für sie etwas völlig Neues. Eigentlich sei sie ein „unpolitisches Lebewesen"[29] gewesen; als dann aber die Revolution den Frauen über Nacht das Wahlrecht bescherte, sah sie sich verpflichtet, die Memmingerinnen auf ihre neue staatsbürgerliche Pflicht vorzubereiten. Marie Köberle schildert ihr anfängliches Auftreten in der politischen Szene wie folgt: „Ich war ziemlich unglücklich, denn Politik und öffentliche Verwaltung war mir ein ungewohntes, unheimliches Pflaster. Ich benahm mich entsprechend dumm."

Aus ihren Lebenserinnerungen geht hervor, dass sie sich im Stadtrat nicht an den Fraktionszwang hielt; obwohl sie den Rechten angehörte, hegte sie dennoch Sympathien für die Sozialdemokraten, was ihr mitunter Ärger aus den eigenen Reihen einbrachte.



Antragsschreiben von Marie Köberle zur Befreiung eines Familienabends des Evang. Frauenbundes von der Vergnügungssteuer, 6. Mai 1926 (Stadtarchiv Memmingen)

Marie Köberle vertrat während ihrer Amtszeit stets einen streng protestantischen Kurs.[30]

Marie Köberle war u. a. zuständig für das städtische Waisenhaus, die Kinderbewahranstalt, das Stadtjugendamt, das Ludwigs-Lehrerinnen-Seminar und die Frauenarbeitsschule. Diese jedoch wurde später aufgehoben, da die Stadt nicht bereit war, weiter in die Schule zu investieren, obwohl sich Marie Köberle dafür sehr engagierte.[31] In ihren Lebenserinnerungen erwähnt sie kritisch die mangelnde Bereitschaft der Stadt, Mittel für die Frauenarbeitsschule zur Verfügung zu stellen.

Sie konnte in ihrer Position viel bewirken. Über die praktische Lokalpolitik ging ihr Engagement allerdings nicht hinaus, ihr frauenpolitischer Einsatz bewegte sich in konservativen Bahnen.

Nach der ersten Stadtratsperiode wurde sie 1924 wieder gewählt und war ab 1929 die einzige Frau im Stadtrat. Ab 1933 wurde das Klima im Stadtrat mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten immer rauer und strenger. Auch in ihrer eigenen Schule blieb sie von nationalsozialistischem Gedankengut nicht verschont. Sogar „die Kinder fingen an, ihre jüdischen Mitschülerinnen zu verspötteln. Als ich das merkte, ließ ich alle zusammenkommen und sagte ihnen: Wenn ihr mir nachweist, dass es euer Verdienst ist, nicht Judenkinder zu



Marie Köberle
(privat)

sein, dürft ihr euch unartig benehmen; vorher nicht, das bitte ich mir aus. Sie waren dann auch verständig und die jüdischen Kinder waren dankbar."[32] Aber auf Dauer konnte Marie Köberle die jüdischen Mädchen nicht schützen.[33]

Als 1933 alle politischen Gruppen von den Nazis aus dem Stadtrat verjagt wurden, war das Ende ihrer Stadtratstätigkeit gekommen. Sie schied als nicht „NS-Konforme" aus dem Stadtrat aus. Marie Köberle bemerkte in ihren Lebenserinnerungen dazu: „Drei Mitglieder der Nationalsozialisten saßen im Stadtrat, und die waren nicht so umgänglich wie die Sozialdemokraten ... Im Jahre 1933 wurden wir samt und sonders davongejagt."[34]

1938 trat sie in den Ruhestand und Walter Braun wurde ihr Nachfolger. Danach wurde sie aufgrund Lehrermangels an den Schulen wegen Krankheiten, Einberufungen zu Schulungskursen und zum Heer immer wieder in ihren Beruf zurückgeholt, so dass sie erst nach insgesamt 54 Jahren (1947) endgültig ihre Lehrerinnenkarriere beendete.

In ihren Lebenserinnerungen schreibt sie: „Es waren 54 schöne Jahre und wenn ich wieder einen Beruf zu wählen hätte, wäre es der der Lehrerin oder vielleicht - der Gärtnerin."[35]

Nach 1945 leitete Marie Köberle zwar noch für einige Zeit den Evangelischen Frauenverein, mischte sich aber nicht mehr aktiv in die Politik ein. Sie bereitete jetzt ihren Lebensabend vor. Am 2. Januar 1960 starb Marie Köberle im Alter von 86 Jahren.

Frauen im Nationalsozialismus: Keine Frau im Stadtrat

„Männer und Frauen haben grundsätzlich dieselben staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten." Mit diesem Satz wurde 1919 in der Weimarer Verfassung die Gleichberechtigung der Geschlechter festgeschrieben.
Doch waren mit der politischen Gleichberechtigung keineswegs alle Ungerechtigkeiten beseitigt; die Umsetzung des Gleichheitsprinzips in die Praxis der Bürgerlichen Rechte war vielmehr schleppend und widersprüchlich.

Für Frauen galten zahlreiche Einschränkungen:
- „So benötigen die Ehefrauen zur Berufsausbildung generell die Zustimmung ihres Ehemannes;
- weibliche Beamte, z. B. Lehrerinnen, müssen unverheiratet bleiben;
- kein weiblicher Staatsdiener, wie qualifiziert auch immer, kann Vorgesetzte eines Mannes werden;
- Frauen können weder Richter, Schöffen noch Geschworene werden;
- über die Erziehung der Kinder hat alleine der Vater zu entscheiden;
- Ehefrauen von Beamten dürfen keinen Beruf ausüben und kein eigenes Geld verdienen."[36]

Dennoch waren mit der „grundsätzlichen" Gleichberechtigung der Weimarer Verfassung die Voraussetzungen für eine Entwicklung geschaffen worden, die allerdings 1933 ein jähes Ende fand.

Von Anfang an bestand kein Zweifel am Frauenbild der Nationalsozialisten: Das passive Wahlrecht wird den Frauen entzogen. Die Mutterschaft gilt als der eigentliche Sinn der weiblichen Existenz. Die Frau wird gepriesen als „Trägerin des Lebens", als „Hüterin der Nation", als Kämpferin „für das Sein oder Nichtsein ihres Volkes". Allerdings ist mit solch großen Worten nur die deutsche, „arische", „erbgesunde" Frau gemeint; Frauen, die der Rassenideologie der Nazis nicht entsprechen, haben keinen Platz in ihrem System. Um die Mütter zu feiern und ihren Willen zu mehr Kindern zu stärken, gibt es Feste und Ferienaufenthalte für sie und ihre Kinder. Ein besonderer Höhepunkt im Jahr ist der Muttertag mit der Verleihung des Mutterkreuzes für - deutsche, gesunde - Frauen mit vier oder mehr Kindern. Allem Mutterkult zum Trotz wurde jedoch das politische Ziel einer möglichst großen Kinderzahl im Land nicht erreicht. Konstant gebliebene Geburtenzahlen deuten darauf hin, dass Frauen sich weigerten, bereitwillig „dem Führer Kinder zu schenken".[37]

Die Berufstätigkeit der deutschen Mütter war verpönt; gegen „Doppelverdiener", die sich nicht auf ihren „wesensgemäßen" Platz in der Gesellschaft beschränkten und „den Männern den Arbeitsplatz wegnehmen", wurde heftig polemisiert. Dennoch waren in der Realität viele verheiratete Frauen berufstätig, sei es im Betrieb des Mannes, sei es im öffentlichen Dienst. Wirtschaftliche Zwänge ließen ihnen oft gar keine Wahl.

Als Vorbereitung für Hauswirtschaft und Kindererziehung wurde für Mädchen nach Beendigung der Volksschule ein hauswirtschaftliches Jahr eingeführt; 1938 wird es zum „Pflichtjahr", das den landwirtschaftlichen Betrieben, aber auch kinderreichen Familien zu billigen Arbeitskräften verhelfen soll. Der sich anschließende Beruf sollte die

„... das Programm unserer nationalsozialistischen Frauenbewegung (enthält) nur einen einzigen Punkt, und dieser Punkt heißt das Kind... Wir empfinden es nicht als richtig, wenn das Weib in die Welt des Mannes, in sein Hauptgebiet eindringt, sondern wir empfinden es als natürlich, wenn diese beiden Welten geschieden bleiben."
(aus einer Rede Adolf Hitlers am 8. September 1934 vor der NS-Frauenschaft in Nürnberg)

„Das Ziel der weiblichen Erziehung hat unverrückbar die kommende Mutter zu sein."
(aus: Adolf Hitler: Mein Kampf, München 1933, S. 460)

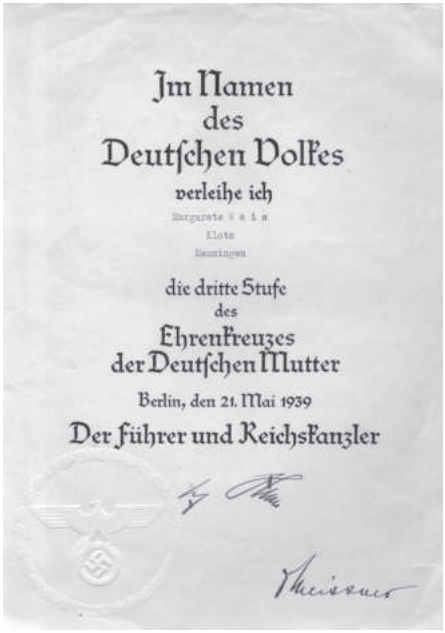
Zeit vor der Ehe füllen. Als Berufsfelder kamen Handel und Industrie bevorzugt in Frage. Abitur und Studium für Mädchen galten als überflüssig - der Zugang zu den Universitäten wurde für sie sogar vorübergehend auf 10 % der Studierenden begrenzt. Aus akademischen Berufen wurden Frauen mehr und mehr verdrängt und durch Männer ersetzt. Als allerdings wegen des Krieges viele akademische Stellen nicht mehr mit Männern besetzt werden konnten, wurden Frauen wieder gerufen und gefördert. Auch dem durch den Aufbau der Wehrmacht ab 1936 vor allem in Rüstungsbetrieben entstandenen Mangel an Arbeitskräften war nur mit Frauenarbeit abzuhelfen. Während des Krieges mussten Frauen überall da einspringen, wo Männer fehlten; sie mussten dem „Reichsarbeitsdienst" zur Verfügung stehen, sie wurden zu militärischen Hilfsdiensten beordert. Davon, dass die Welt der Frau „ihr Mann, ihre Familie, ihre Kinder und ihr Haus"[38] sei, war keine Rede mehr.

Die bestehenden Frauenvereine wurden von den NS-Frauenorganisationen übernommen oder aufgelöst. Die NS-Frauenschaft und das Frauenwerk konnten zusammen hohe Mitgliederzahlen verbuchen, 1941 war jede fünfte deutsche Frau über 18 Jahre Mitglied einer der beiden Gruppierungen.[39] Hier arbeiteten viele Frauen in der Organisation, unverheiratete und zunehmend auch verheiratete, ehrenamtlich oder bezahlt. Sie konnten weit ab vom Mutterkult berufliche Erfahrungen sammeln und ihre Talente einbringen. Jedoch stieg außer der Reichsfrauenführerin Gertrud Scholtz-Klink keine Frau in die Führungsspitze der Partei auf.[40]

Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurden auch in Memmingen die Parteien verboten oder sie lösten sich selber auf. Auch der alte Stadtrat wurde aufgelöst und ein neuer wurde berufen. Stadträte, die nicht der NSDAP angehörten, wurden gezwungen, ihr Amt aufzugeben - Frauen waren nicht mehr vertreten.[41]

Der Stadtrat verlor zunehmend an Bedeutung. Dem Bürgermeister wurde ein „Aufpasser" als zweiter Bürgermeister zur Seite gestellt.[42] Den Stadträten „kam nur noch beratende Funktion zu. Über alle wesentlichen Fragen entschied der Bürgermeister, der sich nur noch mit ihnen besprechen musste. Abstimmungen gab es nicht mehr."[43]

Stadtkreise unter 20000 Einwohnern verloren ihre Selbständigkeit - davon war auch Memmingen betroffen - und wurden in den Landkreis eingegliedert.[44] Das Ende des Mehrparteiensystems war gekommen - es herrschte das Diktat der NSDAP.


Im Namen
des
Deutschen Volkes
verleihe ich
Margarete [illegible]
Klotz
Memmingen
die dritte Stufe
des
Ehrenkreuzes
der Deutschen Mutter
Berlin, den 21. Mai 1939
Der Führer und Reichskanzler

Urkunde zur Verleihung des „Ehrenkreuzes der Deutschen Mutter an eine Memmingerin, 1939 (Stadtarchiv Memmingen)

Frauen in der Stadtpolitik nach dem Zweiten Weltkrieg

Viele Männer waren im Krieg gefallen, so dass es eine große Frauenmehrheit[45] in der deutschen Nachkriegsbevölkerung gab. Auch aufgrund der Leistungen der Frauen während und nach dem Krieg sah es zunächst so aus, als sei nach der erzwungenen politischen und staatsbürgerlichen Abstinenz im Dritten Reich die „Stunde der Frauen" gekommen. Im Rahmen der amerikanischen Reeducation wurden vielerorts staatsbürgerliche Frauenbildungsmaßnahmen durchgeführt.[46]

Wegen der Mehrheit der Frauen in der Wählerschaft fühlten sich die politischen Parteien auch veranlasst, qualifizierte Frauen als Kandidatinnen aufzustellen, obwohl der Anteil der Frauen bei den Parteimitgliedern immer noch nicht hoch war. Aber es wurde schnell deutlich, dass die Frauen nur spärlich in der aktiven Politik vertreten waren.

Das hatte, neben der Politikunerfahrenheit der Frauen, weitere Gründe. Zum Einen hatten die meisten Frauen jetzt vorrangig mit der Sicherung des Überlebens ihrer Familien zu tun, denn im Trümmeralltag herrschte immer noch Mangel an allem Lebensnotwendigen. Zum Anderen wurde auch „das Agieren der Frauen im Krieg für ihre abwesenden Männer und die Anstrengungen der sog. Trümmerfrauen in der direkten Nachkriegszeit eher als „vorübergehende Notmaßnahme" und „Ersatzleistung" begriffen, die möglichst schnell wieder überflüssig gemacht werden sollten."[47] Bei den ersten Landtagswahlen 1946 in Bayern wurden nur vier Frauen, alle CSU, gewählt.

Nach dem Krieg lagen Teile Memmingens noch in Schutt und Asche, als die Bevölkerung am 27. Januar 1946 aufgerufen wurde, den ersten Nachkriegsstadtrat zu wählen. Seinerzeit bestand dieser noch aus 18 Personen. Dem Gremium gehörten nur Männer an. Der damalige Stadtrat amtierte nur zwei Jahre und sollte nach der Nazi-Diktatur unter anderem die Weichen für einen demokratischen und wirtschaftlichen Wiederaufbau stellen.

Bedingt durch den starken Zustrom von Heimatvertriebenen in den Jahren 1946 und 1947 schnellte die Einwohnerzahl Memmingens sprunghaft in die Höhe. Da diese ausschlaggebend für die Stärke des Kommunalparlaments ist, waren am 30. Mai 1948 schon 32 Stadträte zu wählen.

Mit Karolina Bürk (KPD) gehörte erstmals nach dem Krieg eine Frau dem Stadtrat an. Elf weitere Frauen hatten erfolglos kandidiert. 1952 bewarben sich 14 Frauen für einen Sitz im Memminger Stadtrat, aber keine einzige wurde gewählt. Es ist daher nicht verwunderlich, dass sich bei den darauf folgenden Wahlen 1956 lediglich zwei Frauen zur Wahl stellten, von denen eine gewählt wurde. So war erst vier Jahre später, 1956, wieder eine Frau (Annemarie Huthmann) im Memminger Stadtrat vertreten.

Der zentrale Schwerpunkt der kommunalpolitischen Aktivitäten nach dem Krieg war neben der Integration der Heimatvertriebenen der Wiederaufbau zerstörter Gebäude. Zur Behebung der Wohnungsnot wurde die Memminger Wohnungsbaugenossenschaft gegründet.

Ein weiterer Schwerpunkt war die Bildung. Zur politischen, beruflichen und kulturellen Bildung nahm die Volkshochschule 1947 ihre Arbeit auf. Eine Städtische Mittelschule wurde eröffnet, die gewerbliche Berufsschule zog in das umgebaute Feuerwehrhaus am Ratzengraben und die Lindenschule nahm ihren Betrieb auf. An der Bismarckstraße wurde ein neues Krankenhaus gebaut und die Städtische Badeanstalt wurde modernisiert. Wirtschaftsunternehmen siedelten sich an.[48]

Was als „Wirtschaftswunder" in die Geschichte einging und bis heute ein gängiger Begriff ist, meint zunächst und vor allem den ökonomischen Erfolg der 50er und 60er Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts. Dass ideelle Werte nicht den ihnen zustehenden Rang einnahmen, ist im Nachhinein zu erkennen. Dieses Wirtschaftswunder hat den inzwischen auch zunehmend im

Erwerbsleben stehenden Frauen keine wirkliche Gleichberechtigung gebracht. Dem engagierten Einsatz der Anwältin Elisabeth Selbert im Parlamentarischen Rat war es zu danken, dass der Satz „Mann und Frau sind gleichberechtigt" als Artikel 3, Absatz 2, in das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland aufgenommen wurde. Jedoch auf eine juristisch unangreifbare Fixierung des Gleichberechtigungsprinzips musste noch bis zum Ende der 60er Jahre gedrängt werden.[49]

Die Ausdehnung der Frauenerwerbstätigkeit in der Zeit des Wirtschaftswachstums setzte viele Frauen dem Stress der Doppelbelastung und den inneren Widersprüchen der Frauenrolle aus. Gewerkschaften und Parteien blieben weiterhin überwiegend Männerorganisationen. In politischen Entscheidungsgremien waren Frauen so gut wie gar nicht repräsentiert oder lediglich für „Frauenfragen" zuständig. Die Mehrzahl der Frauen steuerte nicht dagegen. Die Versorgung der eigenen Familie, der soziale Aufstieg im „Wirtschaftswunderland", standen im Mittelpunkt der Wünsche, Hoffnungen und Zielperspektiven. Dies gilt im Großen und Ganzen auch für Memmingen. Ansiedlung und Integration der

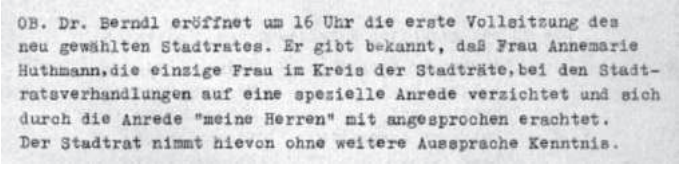


Memmingens Stadtrat 1960/66 (mit den Stadträtinnen Annemarie Huthmann und Else Kley) (privat)

Heimatvertriebenen brachten Probleme und wirtschaftlichen Aufschwung mit sich. Wohnungen mussten gebaut und Schulen erweitert, Krankenhäuser vergrößert werden. Baumaßnahmen wie Bernhard-Strigel-Gymnasium und Hallenbad sowie Infrastrukturverbesserungen stärkten die Wirtschaft und belebten den Arbeitsmarkt.

1956 war Annemarie Huthmann (CSU) in den Stadtrat gewählt worden. 1960 kam Else Kley (CSU) hinzu. 1966 waren zwei SPD-Frauen, Dr. Resi Schur und Ingeborg Sauter, erfolgreich. 1970 rückte Viktoria Sailer (SPD) nach, die nur zwei Jahre Stadträtin war. 1972 zogen zunächst drei Frauen in den Stadtrat ein; zwei von der SPD (Ingeborg Sauter, Annemarie Paul), eine als Kandidatin der FDP (Antoinette Kesslinger). Für die Freien Wähler (FW) rückte Rosl Fendt 1977 nach, für die SPD Gerlinde Koemstedt.

Nach der Wahl 1978 war die CSU wieder mit zwei Frauen vertreten (Rosemarie Knittlmayer, Elfriede Mack). Für die SPD verblieben Sauter und Paul im Stadtparlament, Kesslinger hatte nun für die Freien Wähler erfolgreich kandidiert. Fendt zog 1980 wieder als Nachrückerin ein. 1984 erreichte Kesslinger nicht die erforderliche Stimmenzahl. Bei dieser Wahl befanden sich unter „13 neuen Gesichtern vier Frauen", so berichtete die Lokalpresse. Es waren Jutta Beyer (CSU), Jutta Kühlmuß


OB. Dr. Berndl eröffnet um 16 Uhr die erste Vollsitzung des neu gewählten Stadtrates. Er gibt bekannt, daß Frau Annemarie Huthmann,die einzige Frau im Kreis der Stadträte,bei den Stadtratsverhandlungen auf eine spezielle Anrede verzichtet und sich durch die Anrede "meine Herren" mit angesprochen erachtet. Der Stadtrat nimmt hievon ohne weitere Aussprache Kenntnis.

Auszug aus dem Stadtratsprotokoll vom 7. Mai 1956 (Stadtarchiv Memmingen)

(Grüne), Christiane Wilhelm und Karolina Bossinger (Christlicher Rathausblock CRB). Immerhin war die Frauengilde auf acht angewachsen und vermehrte sich auf neun, als Fendt wiederum als Nachrückerin dazustieß. Bei acht Stadträtinnen blieb es auch 1990. Für die CSU waren nun Rosemarie Knittlmayer, Jutta Bayer und Elfriede Mack im Stadtparlament vertreten, für den CRB Christiane Wilhelm, Ruth Würfel und Karolina Bossinger, für die SPD nur eine, Anne Leipert, nachdem Paul nun erfolgreich für die Grünen kandidiert hatte. Im März 1995 bestand die zehnköpfige CSU-Riege nur noch aus Männern, nachdem eine ihrer Stadträtinnen aus Memmingen weggezogen, eine andere aus politischen Gründen zur FW übergetreten und Elfriede Mack nach ihrer Wahl zur Bürgermeisterin aus der Fraktion ausgeschlossen worden war.

1996 erhöhte sich der Frauenanteil im Memminger Stadtrat bei insgesamt 40 Sitzen auf 10. Neu war die Gruppierung Ökologisch-Demokratische Partei (ÖDP), die keinen männlichen Bewerber, aber zwei Frauen (Gabriela Schimmer, Elke Pfalzer) entsenden konnte. CSU und SPD (neu: Verena Gotzes) brachten es gleichfalls auf je zwei Stadträtinnen, der CRB gar auf drei (Wilhelm, Würfel, Bossinger), bei den Grünen blieb es bei einer Stadträtin (Paul). Eine Steigerung auf 13 weibliche Stadtparlamentarierinnen brachte die Wahl 2002.

Zum politischen Engagement hatten Frauen ihre Hörerinnen ab den sechziger Jahren motiviert, als sie landauf, landab zum Thema „Frauen und Politik" sprachen. Angeregt durch das politisch fixierte Quorum der CDU in Bonn empfahl die Memmingerin Elfriede Mack hauptsächlich den Schwäbinnen Sachkunde, Wachsamkeit, Klugheit und den Willen, sich durch Misserfolge nicht entmutigen zu lassen. Die Zeiten, in denen Stadträtinnen auf „Soziales" festgeschrieben waren, gingen allmählich zu Ende. Schule, Jugend, Gesundheit, Behinderung, Arbeitslosigkeit und Armut waren weitgehend von öffentlichen Referaten und karitativen Einrichtungen übernommen worden. Bereits Anfang der 1950er Jahre hatte Dr. Resi Schur eine ehrenamtliche Erziehungsberatung begründet, die später in die Verwaltung der Stadt überging.

Im September 1975 konnte die Sonderschule mit schulvorbereitender Einrichtung und Tagesstätte im Süden der Stadt fertiggestellt werden, dazu kam eine Werkstatt für geistig Behinderte an der Zinggstraße. In den 80er Jahren stand eine Reihe von Großprojekten an, die von den weiblichen Mitgliedern des Rates kompetent mit beraten und mit entschieden wurden: Der Bau der Stadthalle und eines weiteren Parkhauses, der Lindenbad-Unterführung und des Omnibus-Bahnhofs. In der „Berliner Freiheit" wurde die evangelische Versöhnungskirche eingeweiht. Zwei Wochen dauerte die erste Memminger Hausbesetzung, mit der junge Menschen auf die katastrophale Wohnungsnot hinweisen wollten. Ein „Memminger Frauenzimmer" in der Augsburger Straße lud zur Begegnung von Frauen aller Generationen ein. Die gewerbliche Berufsschule bezog einen Neubau, das Parishaus erhielt neuen Glanz. Die Stadt eröffnete die neue Stadthalle mit Fest- und Tagungsräumen. In den Neunzigern wurde Memmingen Oberzentrum, nachdem in den Jahren vorher die Gebietsreform (1972-1978) zu einem Ergebnis gebracht worden war. Das historische Antonierkloster wurde gerettet und sachkundig renoviert. Im Norden der Stadt entstand ein Industriegelände.

Im Laufe der Jahre hatten sich die Wahlprospekte erheblich verändert. Die Parteienwerbung wurde umfangreicher, informativer und gezielter. Auch machten Frauen ab Ende der 70-er Jahre mit eigenen Informationsblättern auf sich aufmerksam. Bündnis 90/Die Grünen führten als erste auf der Stadtratsliste 1990 das Reißverschlussprinzip zugunsten der Frauen ein. Auf ihren Listen kandidierten auch bei den darauf folgenden Wahlen jeweils 50 % Männer und 50 % Frauen. Mit eigenen Wahlprospekten warb 1990 die Arbeitsgemeinschaft Sozialdemokratischer Frauen unter dem Slogan „Frauen gehören ins Rat-Haus". Bei den Wahlen 1996 brachten die CSU und 2002 der Christliche Rathausblock einen eigenen Werbeprospekt ihrer kandidierenden Frauen heraus.

1988 wurde in Memmingen die erste Frauenbeauftragte eingesetzt, deren Arbeit auf kommunalpolitischer Ebene Wirkung zeigte. Mitte der 90er Jahre entstanden Frauengeschichtswerkstatt und Frauennetzwerk. Ein Gleichstellungsgesetz für Bayern wurde erst 1996 verabschiedet. 2002 gaben Frauenbeauftragte und Frauennetzwerk allen Stadtratskandidatinnen ein Podium, sich der Öffentlichkeit vorzustellen und bekannt zu machen. Mit dem Faltblatt „Frauen wählen - Warum?" unterstützte die Frauenbeauftragte Frauen bei ihrer Kandidatur für den Stadtrat. 1996 wies die ÖDP in Wahlveröffentlichungen darauf hin, dass ihre Mitglieder zu 40 % Frauen seien. Auch sie hatte auf der Wahlliste das Reißverschlussprinzip. 2002 wurden von ihr 23 Männer und 14 Frauen nominiert.

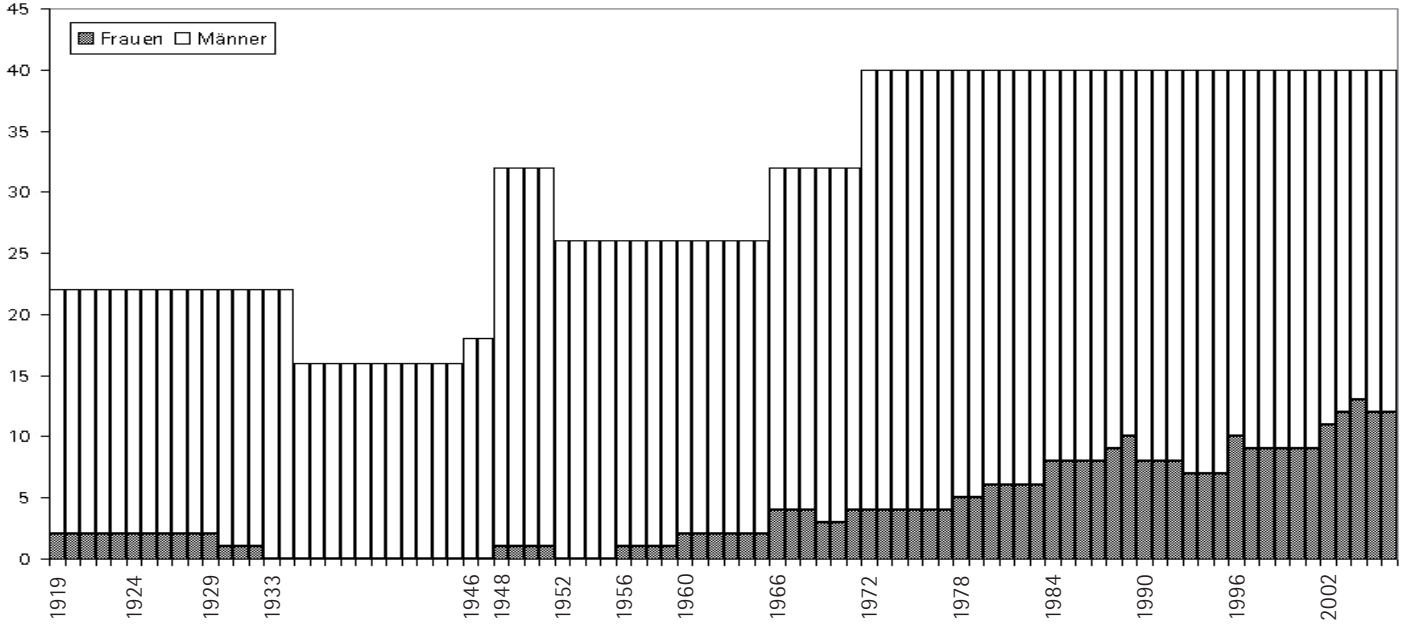


Ausschnitt aus einem Wahlprospekt der ÖDP Memmingen 1996 (Stadtarchiv Memmingen)

Stadtratswahlen nach 1946:[50]

	Einw.	Wahlberecht. (insges./M/F)	Beteiligung %	Sitze	
1946	24.586	9.135 3.046 (M) 6.089 (F)	88,5 90,8 (M) 87,4 (F)	18	keine Stadträtinnen
1948	25.599	16.107 6.653 (M) 9.454 (F)	78,6 78,9 (M) 78,4 (F)	32	1 Stadträtin: Karolina Bürk (KPD)
1952	26.043	17.300 7.136 (M) 9.986 (F)	84,1 89,3 (M) 81,5 (F)	26	keine Stadträtinnen
1956	29.031	18.308 8.004 (M) 10.304 (F)	80,3 80,6 (M) 80,1 (F)	26	1 Stadträtin: Annemarie Huthmann (CSU)
1960	30.296	19.476	81,8	26	2 Stadträtinnen: Annemarie Huthmann (CSU), Else Kley (CSU)
1966	33.349	21.414 9.277 (M) 12.137 (F)	81,0 81,5 80,6	32	4 Stadträtinnen: Annemarie Huthmann (CSU), Else Kley (CSU), Ingeborg Sauter (SPD), Dr. Resi Schur (SPD, bis 30.09.1968), Viktoria Sailer (SPD, ab 21.07.1970)
1972	35.146	24.504	68,9	40	4/5 Stadträtinnen: Ingeborg Sauter (SPD), Annemarie Paul (SPD), Dr. Antoinette Kesslinger (FDP), Rosl Fendt (FW, ab 01.07.1972), Gerlinde Koemstedt (SPD, ab 26.09.1977)
1978	37.610	27.214	70,3	40	5/6 Stadträtinnen: Rosemarie Knittlmayer (CSU), Elfriede Mack (CSU), Ingeborg Sauter (SPD), Annemarie Paul (SPD), Dr. Antoinette Kesslinger (FDP), Rosl Fendt (FW, ab 19.05.1980)
1984	37.751	28.424	67,3	40	8/9 Stadträtinnen: Rosemarie Knittlmayer (CSU), Elfriede Mack (CSU), Jutta Beyer (CSU), Ingeborg Sauter (SPD), Annemarie Paul (SPD), Jutta Kühlmuß (Grüne), Christiane Wilhelm (CRB), Karolina Bossinger (CRB), Rosl Fendt (FW, ab 17.12.1987)

1990	39.353	28.697	66,2	40	8/7 Stadträtinnen: Rosemarie Knittlmayr (CSU, bis 14.06.1993), Jutta Beyer (CSU), Elfriede Mack (CSU), Anne Leipert (SPD), Christiane Wilhelm (CRB), Ruth Würfel (CRB), Karolina Bossinger (CRB), Annemarie Paul (Grüne)
1996	40.748	28.927	55,1	40	10 Stadträtinnen: Margaretha Böckh (CSU), Elfriede Mack (CSU), Verena Gotzes (SPD), Anne Leipert (SPD), Annemarie Paul (Grüne), Christiane Wilhelm (CRB), Marga Brader (CRB), Karolina Bossinger (CRB), Gabriela Schimmer (ÖDP), Elke Pfalzer (ÖDP)
2002	41.215	30.058	50,6	40	11-13 Stadträtinnen: Elfriede Mack (gest. 25.12.2003), Margaretha Böckh (CSU), Hildegard Niggl (CSU), Claudia Knoll (CSU), Mechthild Feldmeier (CSU, ab 23.06.2003), Maria Schmölzing (CSU, ab 19.12.2003), Andrea Rauh (CSU, ab 02.02.2004), Anne Leipert (SPD, bis 22.10.2007), Verena Gotzes (SPD), Petra Beer (SPD), Corinna Steiger (Grüne), Gabriela Schimmer-Görez (ÖDP, bis 14.02.2005), Christiane Wilhelm (CRB), Claudia Flemming (FW)



Ihren eigenen Frieden fand sie nicht – Karolina Bürk (1900–1985)

Wie ein roter Faden durchziehen Karolina Bürks Leben Ereignisse, die sie nicht zur Ruhe kommen lassen. Was ist Krieg, was ist Frieden? Die äußeren Umstände oder die innere Befindlichkeit? Ist unter Krieg nur die gegenseitige Bedrohung und der Angriff mit Waffen zu verstehen oder auch Diskriminierung und Verfolgung? Tritt der Friede für die einzelne Person mit dem Kriegsende ein? Oder bedarf es dazu mehr?

Karolina Bürks Leben war geprägt von Umständen, die sie ihren Seelenfrieden nicht finden ließen. Sie entstammte einer armen, kinderreichen Familie aus Memmingen. Der Vater, Michael Wassermann, war Schuhmacher mit geringem Einkommen, die Mutter musste durch Putzen und Feldarbeit dazuverdienen. Bereits im Alter von zehn Jahren wurde Karolina, wie ihre älteren Geschwister, von den Eltern zu Bauern aufs Land in den Dienst geschickt. Ihre eigene Familie wurde ihr dadurch „ganz fremd", wie sie selbst erzählte.

1921 heiratete sie Fritz Bürk, einen ungelernten Arbeiter, der sich Mitte der 20er Jahre der KPD anschloss. Bereits 1932 wurde Fritz Bürk Opfer eines Naziüberfalls. Zwei mutmaßliche Angehörige der NSDAP verlangten von Karolina Bürk mit dem Gruß „Rot-Front" ihren Mann zu sprechen, der von ihnen anschließend niedergeschlagen und mit einem scharfen Gegenstand am Kopf schwer verwundet wurde.[51]

Zwischen Anhängern der NSDAP und den Kommunisten gab es im Anschluss daran Unruhen in Memmingen, die erst durch verstärkten Polizeieinsatz beendet werden konnten. Einer Anzeige wegen des Überfalls bei der Stadtpolizei in Memmingen wurde nach Meinung der Tochter Karolina Bürks bewusst nicht nachgegangen. Karolina hatte von nun an Angst um sich, ihren Mann und ihre beiden Kinder. Wegen der Mitgliedschaft in der KPD wandten sich damals sogar die Geschwister von Fritz und Karolina ab. Im März 1933 wurde Fritz Bürk nach einer Hausdurchsuchung festgenommen und im Mai 1933 zusammen mit etlichen weiteren kommunistischen Funktionären aus Memmingen ins Konzentrationslager Dachau verschleppt.



Karolina Wassermann an ihrem Konfirmationstag (privat)

Karolina Bürk erinnerte sich auch in hohem Alter noch an den Ausspruch, der ihr damals zu Ohren kam: „Alle kommen aus Dachau wieder heim, nur der Bürk nicht." Tatsächlich kam Fritz Bürk im November 1933 ums Leben. In der Memminger Zeitung wurde berichtet, Fritz Bürk sei „auf der Flucht erschossen worden". Tatsächlich aber wurde er von einem SS-Posten, der ebenfalls aus Memmingen stammte, beim Kohlenfassen erschossen.[52] Als „verdienter Kriegsteilnehmer des 1. Weltkrieges" wurde Fritz Bürk auf dem Ehrenfriedhof unter großer Anteilnahme der Bevölkerung in Memmingen beerdigt.

Für Karolina Bürk war das Leben nach dem Tod ihres Mannes sehr schwer. Ihr Sohn war damals sechs Jahre alt, die Tochter war acht. Von 1933 bis 1938 lebten sie von der Wohlfahrtsunterstützung, zunächst 12, später 6 Mark pro Woche. Als sie sich über die geringe Höhe beklagte, bekam sie von der „Obrigkeit" zu hören, sie müsse das Geld besser einteilen. So arbeitete sie eben „schwarz" in einer Strickerei, als

Aufsichtsperson beim Bahnhof und als Putz- und Erntehilfe, um den Lebensunterhalt für sich und ihre Kinder bestreiten zu können.

Als Witwe eines Kommunisten wurde sie von den Nachbarn schikaniert. „Die haben gar nicht gewusst, was sie mir noch antun können. Kommunisten sollte man alle ins Meer hineinwerfen, haben sie gesagt", erzählte sie später. Ihr Sohn wurde von einem fanatischen Lehrer gequält und geschlagen. Wiederholt wurde sie von der Polizei vorgeladen und nach Namen von verdächtigen Personen ausgehorcht.

Karolina wohnte auch nach dem Krieg noch etliche Jahre in der gleichen Wohnung, von den Nachbarn kam aber niemals eine Entschuldigung. 1953 zog sie deshalb in ein Haus am Stadtrand um. Die Kinder wohnten noch bei ihr. Sie ging zum Putzen, um etwas Geld dazuzuverdienen. Im Alter von 65 Jahren bekam sie dann eine Rente. Seit 1956 erhielt sie auch eine „Entschädigungsrente", eine Abfindung für ihren toten Mann. Dazu sagte sie selbst unter Tränen: „Aber mein Mann wäre mir lieber".



Karolina Wassermann und Fritz Bürk vor ihrer Eheschließung 1921 (privat)

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Karolina Bürk selbst politisch aktiv. Sie wurde im April 1948 für die KPD in den Memminger Stadtrat gewählt. Die drei männlichen Kandidaten, die vor ihr auf der Liste standen, hatte sie überholt; sie war auch die einzige Frau im damaligen Stadtrat. Dem nächsten Stadtrat gehörte sie nicht mehr an. In der Zeit des einsetzenden Kalten Krieges war es wieder anrüchig, Kommunist zu sein. Nur so ist es zu erklären, dass innerhalb der eigenen Familie über Karolina Bürks politische Betätigung nicht gesprochen wurde und ihre Enkel dies erst durch die Aufzeichnung der Lebensgeschichten von Karolina und deren Tochter erfuhren.[53]

Karolina Bürk versuchte nach dem Krieg den Mörder ihres Mannes aufzuspüren. Das betrachtete sie als ihre vordringliche Lebensaufgabe. Dieser war in Frankreich untergetaucht und starb dort an Krebs, bevor er vor Gericht gestellt werden konnte. Karolina Bürk war tief enttäuscht, dass er nicht mehr für den Mord an ihrem Mann zur Rechenschaft gezogen werden konnte.

Sie starb 1985 in dem Bewusstsein, ihr Ziel nicht erreicht zu haben.[54]

Im Stadtrat wurde Karolina Bürk Vertreterin der politisch Verfolgten. Im Sozialhilfeausschuss kümmerte sie sich vorwiegend um soziale Belange. 1948 war Karolina Bürk zunächst Mitglied im 3. Senat des Memminger Stadtrats (Polizei-, Markt- und Verkehrswesen, dann wechselte sie in den 4. Senat (Kultur, Schule, Bildung, Fürsorge, Gesundheitswesen, Sport, Wohlfahrt Jugendfürsorge, Kindergärten, Waisenhaus und Armenanstalt). Sie setzte sich ein für die Bezuschussung der Nähschule des Kreisjugendringes, für den Bau von Wohnungen, für die Zusammenlegung von Stadttheater und Lichtspielhaus in Eigenregie der Stadt und für die Erhöhung der Fürsorgesätze. Sie sprach sich auch gegen die Erhöhung der Gewerbesteuer und des Gastarifs aus.

Aus den Protokollen der Stadtratssitzungen von 1948 bis 1952 ist ersichtlich, dass Karolina Bürk sich nicht nur für diese „typisch weiblichen" Politikgebiete einsetzte, sondern auch über die Tagesordnung des Stadtrates hinausgehende politische Anliegen vorbrachte. So legte sie am 4. März 1949 „Abänderungsvorschläge zum Entwurf der Bayerischen Gemeindeordnung" vor, die ohne weitere Besprechung im Stadtrat an die Geschäftsstelle des Bayerischen Städteverbandes in München weitergeleitet wurden. Wegen der Wohnungsnot nach dem Krieg plante die Stadt Memmingen eine Wohnbauaktion. Karolina Bürk erklärte sich am 29. April 1949 namens ihrer Partei mit dem Vorhaben einverstanden, forderte darüber hinaus aber „die Verringerung der Besatzungskosten, Streichung der Berlin-Hilfe und Finanzierung großer Bauvorhaben durch den Staat".

Zusammen mit den Stadträten der SPD, CSU, FDP, und der Notgemeinschaft Parteilose unterzeichnete Karolina Bürk für die KPD am 29. Dezember 1949 eine Erklärung gegen antidemokratische Äußerungen zweier Vertreter des Deutschen Blocks in der Öffentlichkeit: „Die demokratischen Organisationen und Parteien in Memmingen werden für die Zukunft nicht mehr dulden, Versammlungen dieser Art stattfinden zu lassen und Memmingen zum Tummelplatz des bayerischen Neofaschismus zu gestalten."



Karolina Bürk
(privat)

Am 19. Oktober 1951 beantragte sie im Memminger Stadtrat, den Bundestag zu ersuchen „den an ihn und das Deutsche Volk gerichteten Appell der Volkskammer der Deutschen Demokratischen Republik anzunehmen. Nach Ansicht der Antragstellerin bedeutet dieser Vorschlag freie, gleiche und geheime Wahlen zu einer Deutschen Nationalversammlung, beseitigt die Kriegsgefahr und schafft die endgültige Herstellung der Einheit Deutschlands. Oberbürgermeister Riedmiller bemerkte hierzu, dass dies auch unser Wunsch wäre, wenn dies damit erreicht werden könnte."

Karolina Bürk verabschiedete sich am 25. April 1952 in der letzten Sitzung des alten Stadtrats mit großem Bedauern „ dass im kommenden Stadtrat keine Frau mehr vertreten ist."

Ein Leben in christlich-sozialer Verantwortung - Annemarie Huthmann (1901-1991)

Großstädte wie Köln und Berlin waren die kulturellen Räume, die Annemarie Huthmann prägten, in denen sie sich als Heranwachsende und als junge Frau bewegte. Die Kleinstadt Memmingen, in die es die Familie Huthmann nach 1949 verschlug, war gewiss kein erträumtes Ziel für die aufgeschlossene Städterin und sollte doch Heimat werden bis zu ihrem Tod.[55]

Annemarie Huthmann wuchs als ältestes Kind der angesehenen Arztfamilie Oster in Köln auf. Der frühe Tod der Mutter überschattete ihr junges Leben. Die Tochter Annemarie besuchte das Mädchenlyzeum in ihrer Heimatstadt und gewann mit ausgezeichneten Schulleistungen die Anerkennung des Vaters. Für ihr späteres Leben erträumte sie sich einen akademischen Beruf und eine große Familie. Nach dem 6-klassigen Lyzeum durchlief sie eine Ausbildung, die man heute als Studium der Sozialpädagogik bezeichnen würde. Später war sie mit dieser Ausbildung nie ganz zufrieden und fühlte sich ihren jüngeren Schwestern aus der zweiten Ehe des Vaters, die ein „richtiges" Hochschulstudium absolvieren konnten, unterlegen. Bei einem Urlaub in den Alpen lernte sie ihren späteren Ehemann kennen. Die junge Familie lebte zunächst in Hildesheim, dann in Berlin. Als die Firma Goedecke, bei der Dr. Philipp Huthmann als Chemiker beschäftigt war, am Ende des Zweiten Weltkrieges ins Allgäu verlegt wurde, zog er zunächst allein nach Memmingen. Seine Frau hatte mit den fünf Kindern vorübergehend eine Bleibe in Pommern gefunden, um den Bombardierungen Berlins zu entgehen. Nach überstandener Flucht in den Westen lebte sie in den ersten Jahren nach dem Krieg mit den Kindern in ihrem Elternhaus in Köln, bis 1949 der endgültige Umzug nach Memmingen anstand.

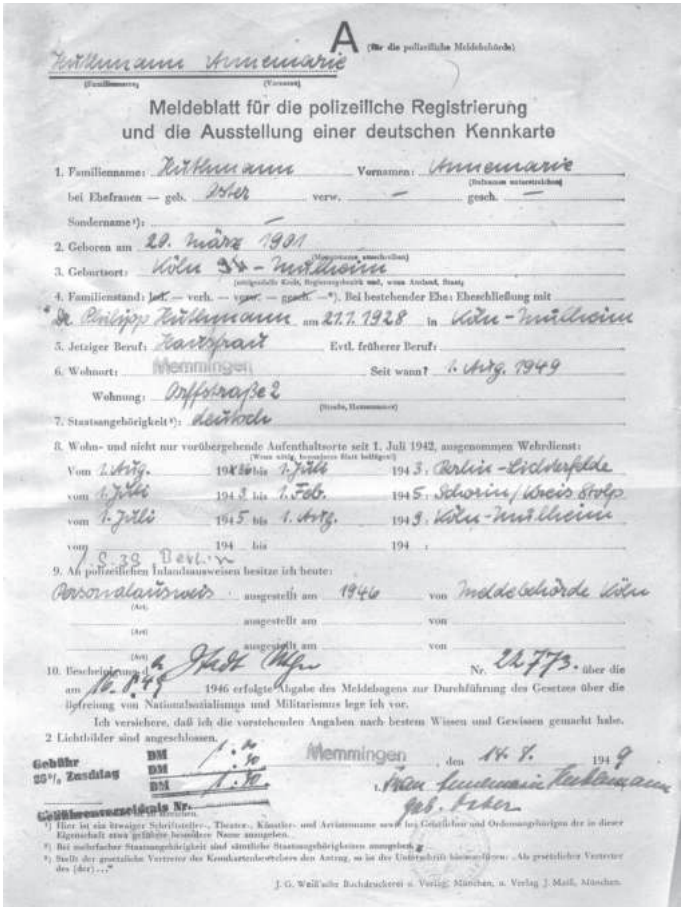
Der überzeugten Katholikin war der christliche Glaube nicht nur geistige Heimat sondern auch permanente Aufgabe. Das zeigte sich gerade auch in schwieriger Zeit, als sie sich klar vom nationalsozialistischen Gedankengut distanzierte und mutig ihre Überzeugung vertrat: Als eine ältere Jüdin aus ihrer Berliner Wohnung abgeholt wurde, wagte sie einen öffentlichen Protest. Und als ihr von Amts wegen dringend empfohlen wurde, ihre Kinder fortan nicht mehr von der Jüdin, die mit ihr im selben Haus wohnte, beaufsichtigen zu lassen - es muss im Jahr 1939 gewesen sein -, legte sie ihr Mutterkreuz an, begab sich zur zuständigen Behörde und stellte unmissverständlich klar: „Ich werde meine Kinder auch weiterhin dort abgeben." Übrigens blieb der Auftritt für sie folgenlos.

Fragen der Theologie und des christlichen Menschenbildes beschäftigten Annemarie Huthmann zeitlebens, und sie suchte das Gespräch darüber. Gleichgesinnte fand sie in Memmingen in einem Kreis diskussionsfreudiger Christen, die Auseinandersetzung und Orientierung in den Fragen zeitgenössischer Theologie, Philosophie, Ethik und Soziallehre suchten. Ein weiterer Schwerpunkt war ihr Engagement im Katholischen Deutschen Frauenbund (KDFB). Dort fand sie rasch Anerkennung und wurde geschätzt als „intelligentes, redegewandtes, hilfsbereites, für neue Ideen aufgeschlossenes" Mitglied der Gemeinschaft.[56]

In Köln war die überzeugte Christin bereits der CDU beigetreten und sogar zur Bundestagsabgeordneten vorgeschlagen worden; wegen des bevorstehenden Umzugs nach Memmingen war dieses Amt für sie allerdings nicht in Frage gekommen. In Memmingen wurde Annemarie Huthmann Mitglied der CSU. Rasch erwarb sie sich Ansehen in der Partei und 1951 wurde ihr eine große Anerkennung zuteil: Sie wurde ausgewählt, an einer dreimonatigen Bildungsreise in die USA teilzunehmen. Wieder zurück in Memmingen schilderte sie ihre Erlebnisse und Eindrücke in zahlreichen Vorträgen. 1952 wurde sie erstmals als Kandidatin zur Stadtratswahl aufgestellt; der Wahlerfolg stellte sich dann 1956 ein; in der Wahlperiode bis 1960 war sie die einzige Frau im Stadtrat. Als engagiertes Mitglied ihrer Partei übernahm sie 1955 die Gründung einer Frauenarbeitsgemeinschaft der CSU in Memmingen, der späteren Frauen-Union.[57]

In der Sitzung vom 7. Mai 1956 gab OB Dr. Heinrich Berndl bekannt, „dass Frau Annemarie Huthmann, die einzige Frau im Kreis der Stadträte, bei den Stadtratsverhandlungen auf eine spezielle Anrede verzichtet und sich durch die Anrede `meine Herren` mit angesprochen erachtet."[58]

Während der 16 Jahre ihrer Tätigkeit im Stadtrat war sie in allen drei Senaten vertreten, schwerpunktmäßig aber war sie mit Fragen der Erziehung und Bildung, der Fürsorge für Bedürftige, der Wohnungssituation in der Stadt sowie mit Personalfragen und auch mit den Memminger Stiftungen befasst.[59] Die wichtigste Funktion während ihrer



A (für die polizeiliche Meldebehörde)

Huthmann Annemarie
(Familienname) (Vorname)

Meldeblatt für die polizeiliche Registrierung
und die Ausstellung einer deutschen Kennkarte

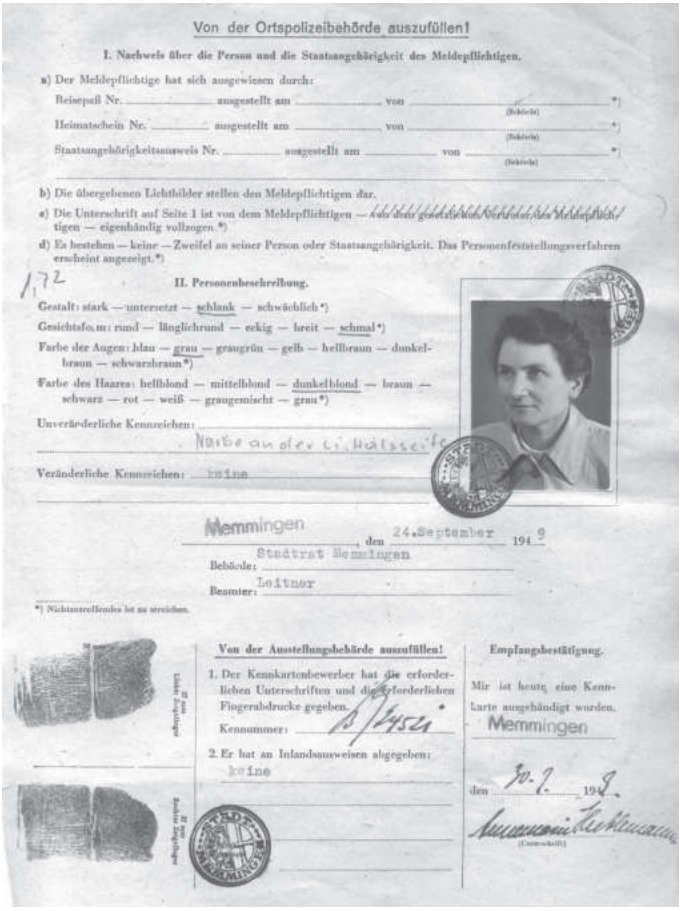
1. Familienname: Huthmann Vornamen: Annemarie (Rufnamen unterstreichen)
bei Ehefrauen — geb. Oster verw. — gesch. —
Sondername[1]: —
2. Geboren am 20. März 1901 (Monatsname ausschreiben)
3. Geburtsort: Köln 94 - Mülheim (mitgeteilte Kreis, Regierungsbezirk und, wenn Ausland, Staat)
4. Familienstand: ~~led.~~ — verh. — ~~verw.~~ — ~~gesch.~~ —*). Bei bestehender Ehe: Eheschließung mit
Dr. Philipp Huthmann am 21.7.1928 in Köln-Mülheim
5. Jetziger Beruf: Hausfrau Evtl. früherer Beruf:
6. Wohnort: Memmingen Seit wann? 1. Aug. 1949
Wohnung: Orffstraße 2 (Straße, Hausnummer)
7. Staatsangehörigkeit[2]: deutsch
8. Wohn- und nicht nur vorübergehende Aufenthaltsorte seit 1. Juli 1942, ausgenommen Wehrdienst: (Wenn nötig, besonderes Blatt beifügen!)
Vom 1. Aug. 1936 bis 1. Juli 1943 Berlin-Lichterfelde
vom 1. Juli 1943 bis 1. Feb. 1945 Schorin/Kreis Stolp
vom 1. Juli 1945 bis 1. Aug. 1949 Köln-Mülheim
vom 1.5.39 Berlin 194 bis 194
9. An polizeilichen Inlandsausweisen besitze ich heute:
Personalausweis (Art) ausgestellt am 1946 von Meldebehörde Köln
(Art) ausgestellt am von
(Art) ausgestellt am von
10. Bescheinigung der Stadt Mchn Nr. 22773. über die am 16.8.49 1946 erfolgte Abgabe des Meldebogens zur Durchführung des Gesetzes über die Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus lege ich vor.
Ich versichere, daß ich die vorstehenden Angaben nach bestem Wissen und Gewissen gemacht habe.
2 Lichtbilder sind angeschlossen.

Gebühr 25% Zuschlag DM 1.00 DM .30 DM 1.30
Gebührenverzeichnis Nr.

Memmingen, den 14. 8. 1949
Frau Annemarie Huthmann geb. Oster

[1]) Hier ist ein etwaiger Schriftsteller-, Theater-, Künstler- und Artistenname sowie bei Geistlichen und Ordensangehörigen der in dieser Eigenschaft etwa geführte besondere Name anzugeben.
[2]) Bei mehrfacher Staatsangehörigkeit sind sämtliche Staatsangehörigkeiten anzugeben.
[3]) Stellt der gesetzliche Vertreter des Kennkartenbewerbers den Antrag, so ist der Unterschrift hinzuzufügen: „Als gesetzlicher Vertreter des (der) ..."

J. G. Weiß'sche Buchdruckerei u. Verlag, München, u. Verlag J. Maiß, München.



Von der Ortspolizeibehörde auszufüllen!

I. Nachweis über die Person und die Staatsangehörigkeit des Meldepflichtigen.

a) Der Meldepflichtige hat sich ausgewiesen durch:
Reisepaß Nr. ausgestellt am von (Behörde) *)
Heimatschein Nr. ausgestellt am von (Behörde) *)
Staatsangehörigkeitsausweis Nr. ausgestellt am von (Behörde) *)
b) Die übergebenen Lichtbilder stellen den Meldepflichtigen dar.
c) Die Unterschrift auf Seite 1 ist von dem Meldepflichtigen — ~~von dem gesetzlichen Vertreter des Meldepflichtigen~~ — eigenhändig vollzogen.*)
d) Es bestehen — keine — Zweifel an seiner Person oder Staatsangehörigkeit. Das Personenfeststellungsverfahren erscheint angezeigt.*)

1,72

II. Personenbeschreibung.

Gestalt: stark — untersetzt — schlank — schwächlich*)
Gesichtsform: rund — länglichrund — eckig — breit — schmal*)
Farbe der Augen: blau — grau — graugrün — gelb — hellbraun — dunkelbraun — schwarzbraun*)
Farbe des Haares: hellblond — mittelblond — dunkelblond — braun — schwarz — rot — weiß — graugemischt — grau*)
Unveränderliche Kennzeichen: Narbe an der Li. Halsseite
Veränderliche Kennzeichen: keine

Memmingen, den 24. September 1949
Behörde: Stadtrat Memmingen
Beamter: Leitner

*) Nichtzutreffendes ist zu streichen.

Von der Ausstellungsbehörde auszufüllen!

1. Der Kennkartenbewerber hat die erforderlichen Unterschriften und die erforderlichen Fingerabdrucke gegeben.
Kennummer: B/24521
2. Er hat an Inlandsausweisen abgegeben: keine

Empfangsbestätigung.

Mir ist heute eine Kennkarte ausgehändigt worden.
Memmingen
den 30. 7. 1949
Annemarie Huthmann
(Unterschrift)

Stadtratszeit war die der Referentin für das Höhere Schulwesen. Mit Zähigkeit und Vehemenz kämpfte sie für „ihre" Oberrealschule, um Zuteilung von Mitteln, um Verbesserung der Raumsituation und schließlich um den Neubau, der 1965 in Angriff genommen werden konnte. Auch für andere Schulen beantragte sie unermüdlich Zuschüsse für Renovierungsarbeiten, für die Errichtung von Turnhallen, für Außenarbeiten. 1961 stand die Erweiterung der 6-klassigen Mädchenrealschule zum 9-klassigen Gymnasium an, die in Annemarie Huthmann eine starke Fürsprecherin fand, denn „damit könne eine auf Frauenberufe hinführende Bildungsstätte geschaffen werden".[60] Sie beteiligte sich auch an Diskussionen über Lerninhalte und glaubte, „dass auf dem flachen Land die notwendige Aufklärung über die Weiterbildungsmöglichkeiten nicht genügend intensiviert wurde".[61] Erziehung und Bildung der Jugend waren ihr ein Herzensanliegen; sicher griff sie damit die Bemühungen der Zeit um eine geistige Neuorientierung nach der moralischen Katastrophe des „Dritten Reiches" auf. Dass sie, der zu ihrem Bedauern ein Hochschulstudium verwehrt geblieben war, nun einen Beitrag für die Bildung der Jugend leisten konnte, mag ihr Engagement befördert haben.

linke Seite:
Meldebogen zur polizeilichen Registrierung von Annemarie Huthmann, 1949 (Stadtarchiv Memmingen)



Annemarie Huthmann (privat)

Ein anderer Schwerpunkt, der sie nicht nur im Stadtrat, sondern auch in ihrem privaten Leben beschäftigt hat, war die Hinwendung zu hilfsbedürftigen Menschen. In den Sitzungsprotokollen des Stadtrates sind ihre zahlreichen Interventionen zugunsten von Bewohnern der Altenheime, von Geringverdienenden und Nichtsesshaften dokumentiert. Auch heute noch interessant ist ihr Vorschlag, „im Rahmen der Altenbetreuung Stadtrundfahrten mit Omnibussen vorzusehen, damit den älteren Mitmenschen die Neubauviertel und die interessanten Projekte innerhalb der Stadt erläutert werden können. Auch Hinweise auf verkehrsgerechtes Verhalten könnten damit verbunden werden."[62] Noch konkreter wurde ihr soziales Engagement, wenn sie wie so oft ganz privat hilfsbedürftige Menschen aufsuchte, um ihnen mit Rat und Tat beizustehen.

Um beruflich Fuß zu fassen, nahm die Mutter von fünf Kindern während ihrer Stadtratstätigkeit eine Ausbildung zur Eheberaterin in Angriff und stellte dann mehrere Jahre ihr Wissen und ihre Erfahrung in der Beratung zur Verfügung. Zu ihrem Abschied aus dem Stadtrat 1972 bekam Annemarie Huthmann für ihre sechzehnjährige erfolgreiche Tätigkeit den „Kasimir" und das Stadtsiegel überreicht. Bis zu ihrem Tod 1991 nahm sie regen Anteil am Leben ihrer Kinder und Enkel und auch an den Diskussionen zu den Fragen der Zeit. Als ein Zeichen der Verbundenheit mit der Stadt Memmingen ist sicher der gestickte Wandteppich zu sehen, den Annemarie Huthmann 1969 nach einem Entwurf von Stadtrat Erich Marschner angefertigt hat. Er zeigt die Wappen der Stadt, des Landes und des Regierungsbezirks und hängt bis heute im kleinen Sitzungssaal des Memminger Rathauses.

Immer ein offenes Ohr – Else Kley (1908-2005)

Else Kley entstammte einer alten Memminger Bürgerfamilie. Ihre Großeltern mütterlicherseits waren die Besitzer des Gasthauses und der Brauerei „Zum Goldenen Kreuz". Ihr Vater, Heinrich Samper, kam von Grönenbach und galt in Memmingen lange Zeit als „Reingschmeckter". Er war schon in der zweiten Generation Schneidermeister und führte in der heutigen Rosenpassage ein Bekleidungsgeschäft mit bis zu zehn Lehrlingen. Im „Samperhaus", einem großen dreistöckigen Haus mit Geschäftsräumen im Erdgeschoss wurde Else am 3. Januar 1908 geboren.[63]

Nach dem Besuch der von den Diakonissen geleiteten Kinderbewahranstalt trat sie 1914 in die Volksschule ein. Von 1921-1923 war sie Schülerin der Präparandenklasse im Ludwigs-Lehrerinnen-Seminar in Memmingen. Dies war damals die einzige Möglichkeit der höheren Schulbildung für Bürgertöchter. Der Abschluss entsprach in etwa der heutigen Mittleren Reife. Im Ludwigs-Lehrerinnen-Seminar konnte man sich auch als Lehrerin ausbilden lassen. Eine Möglichkeit, die seinerzeit für eine Geschäftstochter nicht in Frage kam, erzählte Else Kley. So war es auch für sie selbstverständlich, nach dem Schulabschluss im elterlichen Geschäft mitzuarbeiten. Als Fünfzehnjährige war sie Mitglied im Deutsch-Nationalen Jugendbund (DNJ), dessen Ziel es war, das deutsche Liedgut und alte Volkstänze zu bewahren. Da er allmählich zu politisch wurde, trat sie aus. Ihre Kindheit und Jugend erlebte sie durchwegs als unbeschwert und positiv. Ihr Elternhaus war deutschnational. Es wurde viel gelesen und diskutiert, auch über Politik. Zur Information der Kinder kaufte ihr Vater 1911 das 21-bändige Meyer-Lexikon und ein großes „treudeutsches" Bilderbuch über die deutsche Geschichte. Trotzdem dachte sie damals nie daran, politisch aktiv zu werden. „Es drehte sich bei mir, wie auch bei meinen Freundinnen alles um die Ehe." 1930-1932 half sie bei Verwandten in Magdeburg und München im Geschäft aus. In München lernte sie den Architekturstudenten Hans Kley, ihren späteren Ehemann, kennen. Eine Hochzeit war erst 1937 nach Beendigung seines Studiums möglich.



Else Kley, Photographie auf dem Meldebogen zur polizeilichen Registrierung, 1946 (Stadtarchiv Memmingen)

Da ihr Mann als Bauingenieur in Berlin eine Anstellung fand, zog auch sie dorthin. Hier wurde kurz vor seiner Einberufung 1938 ihre erstes Kind geboren. Im August 1940 kam ihr zweites Kind zur Welt. Heimweh hatte sie nicht, zumal gegenüber im Karree ihre Cousine wohnte. Zwar gab es in Berlin immer wieder bestimmte Sachen nicht zu kaufen, trotzdem dachte niemand an Krieg.

Als sie ihr Schwager 1943 über einen geplanten Bombenangriff auf Berlin informierte und ihr dringend riet, die Stadt zu verlassen, da schon in den nächsten Tagen alle Frauen und Kinder evakuiert werden sollten, entschloss sie sich, sofort mit ihren zwei Kindern nach Memmingen zu fahren. Hier fand sie Zuflucht bei ihren Eltern, die sie bis an deren Lebensende versorgte. Dadurch erhielt sie ein lebenslanges Wohnrecht im Elternhaus und finanzielle Unterstützung. So konnte sie maßgeblich zum Unterhalt der inzwischen auf drei Kinder angewachsenen Familie

beitragen, zumal ihr Mann nach seiner Entlassung aus dem Internierungslager infolge einer Kriegsverletzung seinen Beruf als Architekt im Architekturbüro Kiebler nur eingeschränkt ausüben konnte. Nach dem frühen Tod ihres Mannes 1950 bezog sie nach jahrelangem Kampf mit den Behörden eine kleine Witwenrente und Ausbildungsbeihilfe für ihre Kinder, die alle drei studiert haben.

Eigentlich wollte sie gar nicht in die Politik, berichtete Else Kley. Schon 1952 sollte sie aus Paritätsgründen für die protestantischen Mitglieder der CSU für den Stadtrat kandidieren, da die katholischen Mitglieder eine eigene Kandidatin aufgestellt hatten. Sie sagte jedoch zunächst spontan ab, weil sie sich vor allem der Erziehung ihrer Kinder widmen wollte. Auf erneutes Drängen der CSU kandidierte sie 1956 schließlich doch, allerdings erfolglos.

Erst 1960, auf den 15. Listenplatz der CSU gesetzt, schaffte sie den Einzug in den Stadtrat, wobei sie bei der Wahl vom Evangelischen Frauenbund, dem sie 1956 beigetreten war, maßgeblich unterstützt wurde. Dem Stadtrat gehörte sie von 1960 bis 1972 an. 1960 wurde sie in den Kultur- Wohnungs- und Fürsorgesenat gewählt.[64] In der zweiten Legislaturperiode (1966-1972) war sie im Jugendwohlfahrts- und im Sozialhilfeausschuss tätig.[65]

In den Stadtratsprotokollen sind von ihr zahlreiche Wortmeldungen verzeichnet. Sie betreffen vor allem Fragen des Memminger Alltags wie z. B. Sicherheit und Ordnung in der Stadt, Schulen, Kinder- und Altenheime und die Unterstützung Bedürftiger. Aber auch bei baulichen Vorhaben und finanzpolitischen Belangen meldete sie sich zu Wort. So forderte sie 1966 die Erhöhung der Pflegesätze für Patienten der I. Pflegeklasse im Krankenhaus.[66] Als Ersatzfrau im Bausenat stellte sie im Oktober 1966 einen Antrag für einen Bebauungsplan für das Gebiet zwischen Strigel-, Donau- und Illerstraße, sowie für Straßengrundabtretungen, notfalls sogar Zwangsabtretungsverfahren, dem Folge geleistet wurde.[67] Dass sie auch Kritik nicht scheute, belegt ein Stadtratsprotokoll von 1969, in dem sie die Unzweckmäßigkeit des Musikraumes im neuerbauten Bernhard-Strigel-Gymnasium bemängelte.[68] Dadurch habe sie sich beinahe einen Prozess durch den Architekten eingehandelt, erzählte sie.

Ihre Stadtratskollegen hatte Else Kley in guter Erinnerung. Sie sei als Frau stets „respektvoll und galant"[69] behandelt worden. Auch habe sie sich im Stadtrat immer durchzusetzen vermocht. Ihr Durchsetzungsvermögen und ihre bisweilen große Hartnäckigkeit bezeugen einige Anträge, die laut Stadtratsprotokollen erst nach wiederholtem Vorbringen genehmigt wurden. Die Zusammenarbeit über die Partei- und Konfessionsgrenzen hinweg war nach ihrer Sicht gut. Mit großer Hochachtung sprach sie von ihrer Stadtratskollegin Annemarie Huthmann, mit der sie auch außerhalb der Stadtratstätigkeit freundschaftliche Beziehungen pflegte.

Else Kley hatte die Referate Singschule und Städtische Wohnungen inne. Die Singschule lag ihr besonders am Herzen, da sie selbst und auch ihre Familie dem Chor angehörten.
Ihr erster Antrag, den Mitgliedsbeitrag für die Sängerinnen des Frauenchores aufzuheben, wurde sofort genehmigt.[70] Sie kämpfte trotz der allgemeinen Schulraumnot für die Erhaltung des Singschulraumes und die Erhöhung des Zuschusses für die Singschule.[71]

Als Referentin für Städtische Wohnungen setzte sie sich vor allem für Wohnungssuchende ein. Auch noch nach 1960 wurden, bedingt durch die Zerstörung vieler Häuser im Krieg sowie durch den Zuzug vieler Heimatvertriebener und die ständig wachsende Anzahl der Gastarbeiter, dringend neue Wohnungen gebraucht.[72] Die Stadt selbst konnte nach Aussage von Else Kley nur städtische Wohnungen und Wohnungen der Memminger Wohnungsbaugenossenschaft - dies waren meist Sozialwohnungen - vergeben. Über die Vergabe der Sozialwohnungen entschied der Wohnungssenat, der sich

paritätisch aus Mitgliedern aller Parteien zusammensetzte. „Ihnen habe ich meine Wohnung zu verdanken". Dies höre sie auch heute noch, wenn sie in der Stadt sei, erzählte sie.

Nach zwei Legislaturperioden schied Else Kley aus dem Stadtrat aus. Bei ihrem Ausscheiden am 30. Juni 1972 wurde ihr „In dankbarer Würdigung der zum Wohle der Allgemeinheit geleisteten Arbeit" das Stadtsiegel und der „Kasimir" der Stadt Memmingen verliehen.

Neben ihrer Stadtratstätigkeit und auch danach nahm Else Kley regen Anteil am kulturellen und kirchlichen Leben der Stadt. Als Mitglied des Elternbeirates setzte sie sich besonders für den Bau des Bernhard-Strigel-Gymnasiums ein. Sie war Gründungsmitglied und stellvertretende Vorsitzende der Frauen-Union der CSU. In St. Martin war sie als Kirchenwache tätig und sang viele Jahre in der Kantorei mit.

Zeitzeugen schildern sie als eine bis ins hohe Alter geistig aufgeschlossene und allseitig interessierte Persönlichkeit. Trotz vieler Schicksalsschläge verlor Else Kley nie ihren Lebensmut und ihre optimistische Grundhaltung. Ihre letzten Jahre verbrachte sie in der Nähe ihres Sohnes in einem Altenheim in Passau. Dort verstarb sie am 18. Dezember 2005. Im Waldfriedhof in Memmingen fand sie ihre letzte Ruhestätte.



Else Kley, Ausschnitt aus einem Wahlprospekt der CSU zur Stadtratswahl 1972 (Stadtarchiv Memmingen)

Ihrer Zeit voraus – Dr. Resi Schur (1899-1990)

Studium der Medizin, praktische Ärztin mit stets eigener Praxis, Mutter von drei Kindern, Naturheilkundige, Psychotherapeutin, Gründerin der Erziehungsberatungsstelle Memmingen und Lebensberaterin für viele ihrer Patientinnen und Patienten - das sind entscheidende Stationen des vielseitigen Lebenswerkes von Dr. Resi Schur. Nach Memmingen kam Resi Schur im September 1944 aus Ostpreußen als Flüchtling.

Resi Rieve wurde am 17. September 1899 auf dem Gut Margaretenhof, Kreis Segeberg (Schleswig-Holstein) als ältestes von drei Geschwistern geboren. Sie wuchs in einer Großgrundbesitzerfamilie auf verschiedenen Landgütern auf. Ihre frühe Kindheit erlebte sie auf Margaretenhof, später auf den Gütern Dersenow, Kreis Ludwigslust in Mecklenburg-Vorpommern und Workallen, Kreis Mohringen (Ostpreußen). In den ersten zehn Schuljahren wurde sie von Hauslehrern unterrichtet, da die Güter weit ab von Städten lagen. Die Oberstufe bis zum Abitur besuchte sie am Gymnasium in Lübeck. In dieser Zeit lebte sie mit der Familie in Lübeck. Später erwarben die Eltern wieder ein großes Gut in Ostpreußen, das alte Rittergut Rohrfeld bei Gumbinnen. Ihre Kindheit und Jugend auf den verschiedenen Landgütern bezeichnete Resi Schur als glücklich. Große Freude hatte sie am Reitsport, den sie in Königsberg und auch in Memmingen weiter



Dr. Resi Schur (privat)

betrieben hat.[73] Sie studierte in Berlin, Freiburg, Innsbruck und München und schloss an der Ludwig-Maximilians-Universität München mit dem Staatsexamen ab, promovierte dort am 22. September 1926. Noch im selben Jahr erhielt sie in München ihre Approbation als praktische Ärztin.

Als Konsequenz einer unglücklichen Ehe legte die Mutter von Resi Schur großen Wert auf eine gute Ausbildung der Tochter und wollte, dass sie studiert. Das Fach Medizin war in dieser Zeit eine der wenigen Möglichkeiten, die den Frauen berufliche Chancen boten. Ihren Ehemann, den aus Memmingen stammenden Arzt, Dr. Otto Schur, lernte sie während ihres Medizinalpraktikums in München kennen.

Gemeinsam gingen sie nach Königsberg (Ostpreußen). Hier eröffnete sie 1927 als praktische Ärztin ihre erste eigene Praxis. Zwischen 1929 und 1935 kamen ein Sohn und zwei Töchter zur Welt.

Resi Schur war schon als junge Ärztin an neuen Behandlungsverfahren interessiert. Ein Breslauer Professor entwickelte eine spezielle Heilmethode bei schmerzhaften Kniegelenkserkrankungen durch Injektionen in das Kniegelenk. Sie eignete sich diese Technik schnell an. Als die Front 1944 aus Osten auf Königsberg zukam, befürchteten sie und ihr Ehemann, dass ihr inzwischen 15 Jahre alter Sohn zum Volkssturm eingezogen werden könnte. Aus Sorge um die Kinder brachten die Eltern alle drei auf verschiedenen Bauernhöfen im Allgäu unter.[74] Im Herbst desselben Jahres verließ auch Resi Schur Ostpreußen; ihr Mann folgte ihr im Winter 1945.[75]

Während der NS-Zeit behandelte sie alle, die ihre ärztliche Hilfe benötigten, ohne Rücksicht auf Religion und politische Einstellung.[76] In der Unterorganisation der NS-Frauenschaft war Resi Schur passives Mitglied, Mitglied in der NSDAP war sie nicht. Da gegen Resi Schur „politisch" nichts vorlag,

gestattete die Militärregierung ihr die Fortführung der ärztlichen Tätigkeit sofort nach dem Krieg.[77]

In Memmingen nahmen beide ihren Beruf wieder auf. Beim Bayerischen Roten Kreuz arbeitete sie zuerst als Bereitschaftsärztin. Schon im Herbst 1946 übernahm sie die Ausbildung der weiblichen Bereitschaft und wurde dann in den Ärztevorstand Memmingen-Unterallgäu gewählt. Die Militärregierung setzte sie in der Zeit des Ausfalls politisch belasteter Ärzte als Ausgleichsärztin (Vertretungsärztin) ein.[78] Später ließ sie sich mit einer eigenen Praxis in Memmingen, Kramerstraße 15, nieder. Im Hosenrock und auf dem Moped fuhr sie zu den Hausbesuchen.

Das Ehepaar Schur wurde 1948 in Memmingen geschieden. Scheidungen fanden in dieser Zeit noch sehr selten statt. 1948 erweiterte Resi Schur ihr ärztliches Fachwissen um den Bereich Homöopathie/Naturheilkunde am Robert-Bosch-Krankenhaus in Stuttgart.[79] In München schloss sie am Carl-Gustav-Jung-Institut die Ausbildung zur Psychotherapeutin ab und erhielt 1969 auf Grund langjähriger Praxis von der Kassenärztlichen Vereinigung die Zulassung für Psychotherapie.

Am 1. Oktober 1950 trat die zu Verantwortungsbewusstsein erzogene und sozial engagierte Resi Schur in die SPD ein, der sie bis zu ihrem Tod angehörte.[80]

1951 begann sie mit der Beratung von Jugendlichen in ihren eigenen Praxisräumen. 1952 gründete sie die Erziehungsberatungsstelle in Memmingen, die sie nach und nach ausbaute und bis 1965 leitete.[81] In ihren Händen lag die ärztliche Untersuchung, in deren Mittelpunkt der Entwicklungsstand des Kindes, das Erkennen seelischer Krankheiten und Erziehungsschwierigkeiten standen. In der Erziehungsberatungsstelle wurden die Mütter beraten und die Kinder einzeln oder in Gruppen behandelt. Vor allem durch Gruppenarbeit mit Jugendlichen gelang es vielfach eine „Fürsorgeerziehung" zu vermeiden. Unterstützt wurde ihre ärztliche Arbeit durch das Zusammenwirken mit dem Psychologen Hans Kraft und dem Lehrer und Schuljugendberater Anton Lindenmayer.[82] 1960 wurde erstmals die Erziehungsberatungsstelle Memmingen von der Regierung von Schwaben durch ein besonderes Lob als vorbildlich für ganz Schwaben anerkannt. Als eine „in der Jugendwohlfahrt erfahrene und tätige Frau"[83] war Resi Schurs Wissen im Jugendwohlfahrtsausschuss gefragt. Mitglied dieses Ausschusses war sie schon viele Jahre vor ihrem Einzug in den Memminger Stadtrat.

Am 13. März 1966 wurde Resi Schur für die SPD in das Kommunalparlament Memmingens gewählt. Sie gehörte dem III. Senat (Kultursenat) und weiterhin dem Jugendwohlfahrtsausschuss (heute Jugendhilfeausschuss) an und hatte das Referat Altenhilfe inne.[84] 1967 setzte sie sich für die Einrichtung eines Kinderspielplatzes an der neuen Obdachlosenunterkunft am Erlenweg ein; ihre Stadtratskollegin Huthmann (CSU) verfolgte diesen Antrag 1969 weiter.[85]

Auf eigenen Wunsch und aus familiären Gründen gab Resi Schur am 30. September 1968 ihr Stadtratsmandat auf. Sie zog nach Lindau, wo sie 69-jährig mit einer Praxis für Psychotherapie neu begann. Die Lindauer Psychotherapiewochen besuchte sie regelmäßig und nahm an den Diskussionen rege teil.

Für ihr verdienstvolles Wirken wurde ihr am 12. Dezember 1980 das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen. Den Antrag für diese Ehrung stellte Dr. Antoinette Kesslinger und begründete ihn mit der umfangreichen ehrenamtlichen Tätigkeit beim Roten Kreuz, der Gründung der Erziehungsberatungsstelle und der Betreuung alter und behinderter Menschen.[86]

Bereits in Königsberg hatte Resi Schur zu naturwissenschaftlichen Fragen Vorträge im Radio gehalten.[87] In Memmingen setzte sie ihre Vortragstätigkeit sowohl beim BRK auf Landes- und Bundesebene als auch bei Volkshoch-

schulen, karitativen Verbänden, kirchlichen Institutionen, der städtischen Berufsschule und bei der SPD fort.[88] Gesunde Lebensführung, Autogenes Training, Erziehungsfragen, Zweite Lebenshälfte der Frau, waren bevorzugte Vortragsinhalte. 1957 referierte Resi Schur beim Bund der Kinderreichen über die zunehmende Berufstätigkeit der Frau und wies insbesondere auf die große Verantwortung der Eltern in der Kindererziehung hin. „Die berufstätige Frau könne sich oft nicht ausreichend ihren Kindern widmen, so dass auch hier die Väter einzuspringen haben".[89] In einem Vortrag bei den SPD-Frauen sprach Resi Schur über „Frauen leben länger ...". Hier ging sie besonders auf die Situation von Frauen nach der Familienphase ein. Durch die höhere Lebenserwartung der Frauen müsse dieser Lebensabschnitt bewusst gestaltet werden. Die von Resi Schur getroffenen Aussagen sind zu Beginn des 21. Jahrhunderts immer noch gültig.[90]

Heute spricht man von ganzheitlicher Medizin. Sie erkannte dies bereits sehr früh. Die sanfte Medizin mit Naturheilverfahren stand in ihrer ärztlichen Behandlung meist an erster Stelle.

Resi Schur wird als großherzige Frau und als Ärztin mit einem hohen Anspruch an sich und an ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschrieben. Teamgespräche und Supervision waren bereits Bestandteil ihrer Arbeit.[91]

Soziales Engagement und Sicherheit im Umgang mit Mitmenschen zeichneten ihren Weg. Eigenverantwortlich, selbstsicher und selbstbewusst war ihr Handeln und Auftreten. Sie war eine emanzipierte Frau im wahrsten Sinne des Wortes. Die beiden letzten Lebensjahre wohnte Resi Schur im Maria-Martha-Stift in Lindau. Ihren Beruf übte sie fast bis zu ihrem Tod aus. Resi Schur starb am 15. Dezember 1990. Ihrem Wunsch entsprechend wurde ihre Urne im Waldfriedhof Memmingen beigesetzt.



Dr. Resi Schur, 1966
(privat)

„In den sieben Jahren des Wirkens hat die Erziehungsberatungsstelle bisher rund 350 Fälle angenommen. Die Erziehungsberatungsstelle wurde von der Regierung von Schwaben als vorbildlich für ganz Schwaben anerkannt und verdankt ihre Erfolge der Mitarbeit der Lehrerschaft und dem Vertrauen der Lehrkräfte, der fachmännischen Beratung und Behandlung und dem Entgegenkommen aller maßgeblichen Ämter und Behörden." (Memminger Zeitung vom 5. Mai 1960 „Wenn Eltern keinen Rat mehr wissen")

„Der Mann von 45 Jahren hat einen Beruf, eine Aufgabe. Vielen Frauen fehlt in diesen Jahren ein Wirkungskreis, denn die Kinder sind verheiratet oder selbständig. Zwischen 45 und 55 Jahren hört das biologische Dasein der Frau auf, für sie beginnt der zweite Abschnitt des Lebens. Wenn sie dann keinen Beruf hat und nicht weiß, ihrem Leben einen Inhalt zu geben, kommt es leicht zu Depressionen. Dann soll sich die Frau seelisch umstellen und versuchen, ihren Mitmenschen zu nützen. Dazu bieten sich ihr die vielfältigsten Gelegenheiten. Durch Erziehung der Kinder in der Familie, im öffentlichen Leben, in der Partei, in der Kirche, in Jugendausschüssen usw. kann die Frau eine große Aufgabe erfüllen und ihrem Leben einen neuen Aufschwung geben." (Memminger Zeitung vom 25. November 1960 „Frauen leben länger ..." Pressebericht zur Monatsversammlung der SPD-Frauengruppe)

Ein Leben für die Behinderten – Dr. Antoinette Kesslinger (1928–1998)

Behinderte Menschen waren noch in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts ein Thema, das kaum öffentlich diskutiert wurde. Betroffene Familien wurden stillschweigend bedauert oder mit zweideutigen Bemerkungen bedacht. Geistig, körperlich oder seelisch behinderte Familienmitglieder wurden mehr oder weniger „versteckt", sofern nicht eine außerfamiliäre Unterbringung erforderlich war. In dieser Situation betrat die Memminger Ärztin Dr. Antoinette Kesslinger Neuland. Sie brachte als eine der Ersten das Thema Behinderung als Stadträtin zur Sprache. Weit umfangreicher allerdings war ihr unermüdliches Engagement für behinderte Kinder außerhalb ihres kommunalpolitischen Wirkungsfeldes. Für sie selbst hatte sich der Wunsch nach eigenen Kindern nicht erfüllt. Deshalb lag es für die mütterlich veranlagte Frau nahe, sich auf dem weiten Feld der Behinderungen speziell für behinderte Kinder einzusetzen. Als Stadträtin wusste sie, dass die Sorge für behinderte Mitmenschen nicht allein von der Stadt ausreichend übernommen werden konnte. Die Gründung eines eigenen Vereins war für sie ein logischer und notwendiger Schritt, um ihre Vorstellungen einer besseren Förderung behinderter Kinder verwirklichen zu können.

Wenngleich Antoinette Kesslinger Jahrzehnte lang viel Zeit und Energie in dieses Lebenswerk investierte, ließ sie es nie zu, dass dieser Bereich sie ausschließlich vereinnahmte. Musik, Historie, Bergsteigen, Reiten, Tennis, Geselligkeit und weitere Felder bestimmten das Leben dieser angesehenen und respektierten Memmingerin.[92]

Als Antoinette Künle wuchs die spätere Memminger Stadträtin in Konstanz am Bodensee auf. Geboren wurde sie in Oelsnitz (Vogtland), wo ihr Vater, Doktor der Philosophie, Chemiker in einer Bergwerksfirma war. Mit drei Jahren übersiedelte sie mit der Familie nach



Dr. Antoinette Kesslinger (privat)

Konstanz. Ihrer Mutter war die alleinige Sorge für zwei Töchter und einen Sohn auferlegt; ihr Vater war 1944 im Zweiten Weltkrieg gefallen. Dem Bodensee und ihrer traditionsreichen Geburtsheimat war Antoinette lebenslang verbunden.

Nach der Gymnasialzeit in Konstanz erfüllte sich ihr Wunsch, Medizin zu studieren. Ihr Studium in Freiburg, Innsbruck und München beschloss sie mit der Promotion in Heidelberg. Wie für viele Studierende in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts, war auch für Antoinette Künle das Studentendasein ein bescheidenes, von Entbehrungen bestimmtes Leben. Ihre erste Anstellung in Heidelberg in einer Hautklinik beschrieb die junge Ärztin als sehr hart.

1959 heiratete Dr. Antoinette Künle in Memmingen den Arzt Dr. Hans Kesslinger, den sie beim Skifahren kennengelernt hatte. Der zu dieser Zeit üblichen Vorstellung, dass Ehefrauen zugunsten ihres Ehemannes auf den eigenen Beruf verzichten, entsprach auch das Memminger Arzt-Ehepaar Kesslinger. Allerdings nur insoweit, als die Ehefrau nie selbständig eine eigene Praxis oder gleichberechtigt eine Praxisgemeinschaft mit ihrem Mann führte. Sie assistierte ihm in seiner urologischen Praxis und bei vielen Operationen. Später übernahm sie regelmäßig Urlaubsvertretungen für Kollegen in Stadt und Land. Sie war als Ärztin auf Zeit

in Kurheimen ebenso geschätzt wie im Schutzengelheim in Lautrach und bei Hausbesuchen. Alte, ehemalige Patientinnen von ihr lobten ihre einfühlsame, freundliche Art, mit der sie alle behandelte. Eine alte Bäuerin erinnerte sich: „Wir waren immer froh, wenn der Doktor von seiner Frau begleitet wurde."

Mit der Kommunalpolitik machte die Ärztin Kesslinger erstmals Bekanntschaft, als der damalige Oberbürgermeister Rudolf Machnig sie 1966 als Mitarbeiterin für die Zusammenfassung der Sonderschulen gewann. Stadtrat Erich Häring gelang es 1972, ihre Zusage zu erhalten, für den Memminger Stadtrat zu kandidieren. Über die Liste der FDP wurde sie auf Anhieb gewählt. 1978 kandidierte sie nach ihrer ersten Wahlperiode wieder, nun auf der Liste der Freien Wähler auf Platz 4, und zog ein zweites Mal in den Stadtrat ein.[93] Eine dritte Nominierung 1984 mit den Freien Wählern, diesmal auf Platz 8, führte nicht zum Erfolg.

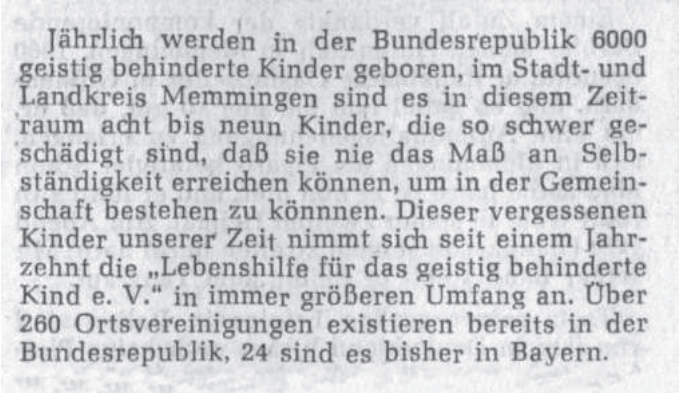
Ihr Fraktionskollege Erich Häring erinnert sich: „Immer vertrat sie ihren eigenen Standpunkt, bei Bedarf auch gegen die Kollegen der eigenen Gruppe oder gegen alle."[94] Während ihrer zweiten Wahlperiode war die Stadträtin Kesslinger im III. Senat, im Wohnungssenat, im Petitionsausschuss und im Sozialhilfeausschuss vertreten. Die Referate Sing- und Volkshochschule sowie Landestheater Schwaben wurden ihr übertragen. Sie beschränkte sich in den Diskussionen des Stadtparlaments nicht auf jene Themen, die noch zu ihrer Zeit gerne den weiblichen Mitgliedern überlassen wurden: Soziales, Gesundheit etc. Sie nahm auch Stellung zur Abwasserbeseitigung[95] oder forderte eine bessere Akustik für die neue Stadthalle.[96]

Lange und gründlich hatte Antoinette Kesslinger allein und mit engsten Freunden überlegt und geplant, wie sie sich erfolgreich für behinderte Kinder einsetzen könnte. Am 12. April 1967 wurde die Kreisvereinigung mit ihr als der Ersten Vorsitzenden aus der Taufe gehoben. Der Name „Lebenshilfe für das geistig behinderte Kind" wurde



Gründung der Kreisvereinigung Memmingen der „Lebenshilfe" am 12. April 1967 (privat)

später entsprechend dem dann viel umfangreicheren Tätigkeitsbereich in „Lebenshilfe für Menschen mit Behinderung" geändert. Als Grund für den mutigen Schritt der Vereinsgründung nannte die Vorsitzende unter anderem ihre Gespräche als Ärztin mit Eltern behinderter Kinder und die Zusammenarbeit mit Oberin Nomediana vom Hildegardheim an der Lindenbadstraße, wo gleichfalls behinderte Kinder lebten. Eine erste Schulgruppe wurde 1968 in der Jugendherberge betreut. Als begeisterte Reiterin und Besitzerin eines Pferdes ermöglichte die Vereinsvorsitzende auch behinderten Kindern, „das Glück der Erde auf dem Rücken der Pferde zu entdecken". Das therapeutische Reiten war ihr ein Anliegen, bis sie im Oktober 1976 den Vorsitz in der Kreisvereinigung niederlegte; trotzdem blieb sie weiterhin im Vorstand.[97]


Jährlich werden in der Bundesrepublik 6000 geistig behinderte Kinder geboren, im Stadt- und Landkreis Memmingen sind es in diesem Zeitraum acht bis neun Kinder, die so schwer geschädigt sind, daß sie nie das Maß an Selbständigkeit erreichen können, um in der Gemeinschaft bestehen zu könnnen. Dieser vergessenen Kinder unserer Zeit nimmt sich seit einem Jahrzehnt die „Lebenshilfe für das geistig behinderte Kind e. V." in immer größeren Umfang an. Über 260 Ortsvereinigungen existieren bereits in der Bundesrepublik, 24 sind es bisher in Bayern.

Gründung der Kreisvereinigung Memmingen der „Lebenshilfe" am 12. April 1967, Presseausschnitt (Stadtarchiv Memmingen)

2007 wurden 1600 behinderte Menschen von 350 Mitarbeitern betreut. Die Vorsitzende, Jutta Maier, verweist darauf, dass von der Frühförderung, einer schulvorbereitenden Einrichtung, einem integrierten Kindergarten, sieben Wohnheimen bis zur Seniorenbetreuung alles auf die Initiative jener Frau zurückgeht, welche für die Schule den Namen Notker vorschlug. So hieß ein behinderter, wissenschaftlich tätiger Mönch der Reichenau im 10. Jahrhundert.[98] 2007 wurde bei der Feier zum 40-jährigen Bestehen der Kreisvereinigung ein Raum im Erweiterungsbau der Notkerschule nach der Initiatorin Antoinette Kesslinger benannt.

Für den Landesverband des Katholischen Deutschen Frauenbundes begleitete Antoinette Kesslinger als Ärztin Fastenseminare in Klöstern und brachte dort ihr Wissen über die Heilkunde der Hildegard von Bingen ein. Ebenso engagiert wirkte sie im Antoniter-Forum, der Gesellschaft zur Pflege des Erbes der Antoniter. Der Staat würdigte ihr Lebenswerk mit der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes. Die Stadt Memmingen bedachte sie mit dem „Kasimir", einer Auszeichnung für Verdienste, erworben durch ehrenamtliche Arbeit für die Kommune.

„...hatten wir die traurige Pflicht, ein weiteres Gründungsmitglied zu Grabe zu tragen: von einem langen und schweren Leiden wurde Dr. Antoinette Kesslinger am 3. Mai 1998, wenige Monate nach Vollendung ihres 70. Lebensjahres, erlöst. Mit ihr verliert unsere Gesellschaft eines ihrer engagiertesten Mitglieder: Sorge für die Rettung des Memminger Antonierhauses, Teilnahme an den Tagungen der Gesellschaft und an Studienreisen zu den Antoniterorten, das alles war für sie neben einer reichen ärztlichen und caritativen Tätigkeit ganz selbstverständlich. Ihrer Energie war es zuzuschreiben, dass ein mittelalterliches Mysterienspiel über den hl. Antonius aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt wurde; die geplante deutsche Uraufführung hat sie nicht mehr erleben können." (Nachruf von Adalbert Mischlewski im „Antoniter-Forum", 1998)

Die erste Frau im Bürgermeisteramt - Elfriede Mack (1931-2003)

Die erste Bürgermeisterin in seiner Geschichte hätte Memmingen am 16. Februar 1995 nicht bekommen, wäre da nicht Frauen-Solidarität im Spiel gewesen. Über Parteigrenzen hinweg haben Frauen mutig und selbstbewusst zusammengearbeitet. Dabei nahmen sie in Kauf, dass sie in ihren eigenen Fraktionen harte Kritik herausforderten.[99] Als eine „Rote" eine „Schwarze" - so der Volksmund - fürs Amt der Bürgermeisterin in der entscheidenden Sitzung des Stadtparlaments benannte, war die Ära beendet, in der Kommunalpolitikerinnen sich gegenseitig behinderten, allein deshalb, weil die Kollegin im Stadtparlament einer anderen Partei oder auch nur einer anderen Konfession angehörte.

Geboren am 13. April 1931 in Kempten, blieb Elfriede Mack, geb. Böck, lebenslang im Allgäu verwurzelt, was sie nicht hinderte, im letzten Lebensabschnitt fremde Welten kennenzulernen. Immer kam sie gerne und dankbar dorthin zurück, wo sie Heimat empfand.

Der Beruf des Vaters brachte es mit sich, dass sie als Kleinkind mit den Eltern nach Landsberg am Lech und 1936 nach Wunsiedel ziehen musste, wo auch das Schulleben begann. Weil dem Vater das Allgäuer Klima zuträglicher erschien, kehrten die Böcks zurück nach Kempten. Während des ganzen Krieges (1938-1945) war der Vater Soldat im Osten, bis er aus der Gefangenschaft heimkehren durfte. Elfriede trug als Älteste, wie die meisten Kriegskinder, Ängste und Sorgen der Mutter mit. Ein Raum der Dreizimmerwohnung musste abgetreten werden, als hunderttausende Heimatvertriebene im Allgäu ankamen. Einmal gelang es der Mutter, ihre Tochter Elfriede vor der Vergewaltigung durch Besatzungssoldaten zu retten. Ihr als der Ältesten wurde früh Verantwortung übertragen. Fliegerangriffe und Mitarbeit auf Bauernhöfen für eine Flasche Milch unterbrachen die dreijährige Realschulzeit. Am „Hamstern",



Elfriede Mack
(privat)

wie ironischerweise die stundenlangen Fußmärsche aufs Land zum Betteln von Kartoffeln und Fallobst genannt wurden, waren die Kinder beteiligt.

Während der Ausbildung zur Säuglings- und Kinderkrankenschwester in Augsburg lernte Elfriede Böck ihren späteren Mann kennen. Als sie 1956 nach der Heirat nach Memmingen übersiedelte, wo Heinrich Mack eine Christliche Buchhandlung gründete, lag ihr nichts ferner als eine politische Karriere. In schneller Folge wuchs die junge Familie auf sechs Personen an. Nicht nur vier Töchter, auch die Mitarbeit in der Buchhandlung an der Benninger Straße und später deren alleinige Geschäftsführung erforderten hohen Einsatz, Organisationstalent, kommunikative Fähigkeiten. Eigenschaften, deren Einübung ihr später als Bürgermeisterin nutzten.

Dass sie zu Veränderungen fähig war, hatte sie schon früh bewiesen. Als sie nach dem Besuch der Mittelschule in Kempten, der heutigen Realschule, die Ausbildung zur Kinderkrankenschwester in Augsburg antrat, entsprach das keineswegs ihrem Herzenswunsch. Ihr Traum war der Lehrerinnenberuf. Die Verwirklichung scheiterte am fehlenden Geld für die Lehrerinnenbildungsanstalt. Die Bedingungen im Augsburger Klinikum waren in den fünfziger Jahren hart, nicht nur was das geringe Taschengeld anbelangte. Ein „Aufstand"

der Schwesternschülerinnen wegen ungerechter Behandlung ging sicher nicht zuletzt auf eine Idee der Elfriede Böck zurück. Später erzählte sie schmunzelnd vom Ausbruch aus dem Schwesternheim bei Nacht und Nebel.

Von Memmingen aus arbeitete sie nach der Eheschließung zunächst in Kempten bei der Justiz, um das Familienbudget aufzubessern. Die kleine Tochter wurde von ihren Eltern betreut. Über Familie und Buchhandlung hinaus orientierte sich die beliebte Geschäftsfrau, als in den Schulen Elternbeiräte gewählt wurden. Sie war über viele Jahre hinweg oft auch als Vorsitzende einflussreich tätig, von der Grundschule bis ins Vöhlin-Gymnasium. Als in Memmingen das Kinderfest zur Diskussion stand und vor allem Lehrkräfte sich nicht mehr beteiligen wollten, trat die Mutter von vier Töchtern über ihren bisherigen Wirkungsbereich hinaus. Zusammen mit ihrem Mann und einigen Freunden organisierte sie Spielwiesen beim Stadion und jene Aktivitäten, die heute selbstverständlich sind. Das war der Zeitpunkt, zu dem der Name Elfriede Mack in der Zeitung erschien und der Start auf einem Weg, der zur ersten Bürgermeisterin Memmingens führte.

Sie war eine typische Vertreterin ihrer Generation, die eine Dreifach-Belastung (Haushalt, Geschäft, Ehrenämter als (Gesamt-)Elternbeirat in Schulen und Mitglied in Kirchenverwaltung und Pfarrgemeinderat, Politik) auf sich nahm, ohne ein Aufheben zu machen oder zu klagen.[100] Nach dem frühen Tod ihres Mannes (1990) widmete sie sich fast ausschließlich mit Engagement und Befriedigung der Kommunalpolitik.

Schon zu Beginn der 70er Jahre bemerkte Elfriede Mack, dass Anliegen nur erfolgreich mit Parteizugehörigkeit voran gebracht werden könnten. Entsprechend ihrer christlichen Prägung trat sie 1973 der CSU bei. Sie kandidierte 1978 erstmals für den Memminger Stadtrat und wurde auf Anhieb ins Stadtparlament gewählt.

Sie erhielt 1978 das Referat Gymnasium und Realschule und war Mitglied im 3. Senat, im Jugendwohlfahrtsausschuss, Wohnungssenat, Jugendhilfeausschuss, Verkehrsbeirat, Wohnungsbeirat, seit Februar 1991 im Behindertenbeirat und im Bauausschuss Elsbethenschule.[101]



Karikatur aus einem Wahlprospekt von Elfriede Mack zur Stadtratswahl 1978 (Stadtarchiv Memmingen)

Die erste Erwähnung der neuen Stadträtin findet sich in einem Protokoll des Kultursenates.[102] Elfriede Mack nimmt Bezug auf die vor kurzem erfolgte Sportlerehrung durch die Stadt Memmingen und regt an, eine ähnliche Regelung für besonders herausragende schulische Leistungen vorzusehen. Sie empfiehlt auch zu prüfen, ob die Realschule nicht bereits im Vorgriff auf die Gesamtmaßnahme mit Schallschutzfenstern zur Straßenseite hin versehen werden könnte. Das Thema Realschule beschäftigte Elfriede Mack fortan zeitlebens. Schule und Sport waren ihre ureigensten Anliegen, für die sie sich immer engagiert einsetzte.

Elfriede Mack bezeichnete sich selbst stets als „Quereinsteigerin", die sich erst nach Jahrzehnten als Familien- und Geschäftsfrau für die Politik entschieden habe. Ihren Blick „fürs Kleine" bewies sie bereits zu Beginn ihrer Stadtratstätigkeit, als sie auf die Verschmutzung der Fußgängerzone durch Hunde hinwies und Leinenzwang anregte, der durch Parkwächter überprüft werden sollte.[103] Der Radweg nach Dickenreishausen, Öffnungszeiten der Parkhäuser, Gaspreiserhöhung, ein Biotop im Kotzenbrühl, die Unterführung der Bahnschienen an der Augsburger Straße und zahlreiche andere Themen brachte sie in Ausschüssen und im Plenum zur Sprache.



Elfriede Mack im Haus des Vereins „Sprungtuch" (Kirchenzeitung für die Diözese Augsburg, 20. Dezember 1992)

Ein Hauptaugenmerk - auch noch der späteren Bürgermeisterin - galt, wie sie sich selbst ausdrückte, den Anliegen „der kleinen Leute, die keine Lobby besitzen". Für die zahlreichen Bittsteller hatte sie stets ein offenes Ohr. Dabei war sie realistisch genug, überzogene Wünsche zurückzuweisen.

In welcher Art sich die Stadträtin Mack ihren Wählern verpflichtet fühlte, veranschaulicht eine Begebenheit im Jahr 1987: Vom Frühjahr bis nach den Sommerferien durfte Elfriede Mack nicht an den Fraktionssitzungen teilnehmen. Übel genommen wurde ihr besonders das Abstimmungsverhalten beim umstrittenen Parkhaus-Neubau in der Krautstraße, der von der CSU-Mehrheit abgelehnt, von ihr aber mit beschlossen wurde. Vorausgegangen war dem faktischen Ausschluss von der Fraktionsarbeit die Klausurtagung der CSU, auf der die „Verwaltungsnähe" der Stadträtin Mack kritisiert wurde. Nicht hinnehmen wollte die Fraktion, dass Elfriede Mack bereits bei der Abstimmung über den Krone-Einkaufsmarkt die Fraktionsdisziplin missachtete und für eine Genehmigung stimmte. Einen Austritt, wie ihn zur gleichen Zeit Annemarie Paul aus der SPD-Fraktion beschloss, hielt Mack nicht für gerechtfertigt. Sie stehe weiterhin voll für die Ziele der CSU ein, betonte sie. Allerdings fühle sie sich vor allem dem Bürger und ihrem Gewissen verpflichtet und erst in zweiter Linie der Partei- oder Fraktionsdisziplin. Josef Cornelius, Fraktionsvorsitzender und späterer Bürgermeister (1988-1995), wollte die Sache nicht so dramatisch sehen und betonte, man sei in friedlichem Einvernehmen auseinandergegangen und nach wie vor verbinde ihn mit Frau Mack eine freundschaftliche Beziehung. Sie sei eben keine „Mitläuferin".[104]

Auch der Aufsichtsratsposten bei der Memminger Wohnungsbaugenossenschaft war ein früher Anlass, Konfrontation in der eigenen Partei heraufzubeschwören. Hatte es bis dahin als selbstverständlich gegolten, dass die CSU-Fraktion selbst bestimmte, wer aus ihren Reihen die frei gewordene

Position besetzen würde, ereignete sich nun die Umkehrung dieses Prinzips. Die Baugenossenschaft hatte ohne Rücksprache mit der Fraktion Elfriede Mack den Aufsichtsratsposten angeboten; und diese sagte zu, gleichfalls ohne Absprache mit ihrer Fraktion.[105]

Als während des deutschlandweit aufsehenerregenden Prozesses gegen einen Memminger Frauenarzt die Fronten sich verhärteten, trat Elfriede Mack entschieden „für das Leben" und gegen fanatisierte Demonstrationsauftritte ein. Zusammen mit ihrem Mann und einigen Freunden regte sie zum ökumenischen Gebet in der Pfarrkirche St. Josef an, was wiederum in kirchlichen Kreisen nicht allseits befürwortet wurde. Wenig später wurde auf Initiative von Elfriede Mack der Verein „Sprungtuch" gegründet, der jungen, allein gelassenen Müttern eine Unterkunft auf Zeit gewährt. Dem Ausbau des dafür verwendeten Hauses nahe beim Memminger Bahnhof widmete Elfriede Mack als ehrenamtliche Vereinsvorsitzende viele Jahre lang Zeit und Kraft. Bald nach ihrem Tod wurde diese Zufluchtsstätte nach ihr benannt.

Ihre härteste Selbstbehauptungsprobe bestand Elfriede Mack 1995 anlässlich der Wahl des 2. Bürgermeisters (Stellvertreter des Oberbürgermeisters), da der bisherige Amtsinhaber, Josef Cornelius verstorben war. Nachdem die SPD die Spitze der Stadt mit Dr.



Vereidigung von Elfriede Mack zur 2. Bürgermeisterin, 16. Februar 1995 (Memminger Zeitung)

Holzinger besetzt hatte, war für die CSU klar, dass ihre Fraktion einen der ihren als Stellvertreter unangefochten einbringen könnte (anschließend Einigung der CSU-Fraktion auf Fritz Such). Doch zum ersten und bislang einzigen Mal funktionierte in dieser personellen Angelegenheit der Zusammenhalt von Frauen über die Parteigrenzen hinweg. Die SPD-Stadträtin Anne Leipert schlug Elfriede Mack mit deren Zustimmung in der entscheidenden Stadtratssitzung am 16. Februar 1995 zur Kandidatin für das Bürgermeisteramt vor. Die Abstimmung gewann gleich anschließend Elfriede Mack mit 21 zu 18 Stimmen gegen ihren Fraktionskollegen Fritz Such. Die CSU schloss im März 1995 die eigene Bürgermeisterin aus der Fraktion

„Allen möchte ich danken für die Unterstützung, die sie mir zukommen ließen und das Vertrauen für dieses hohe Amt. Ich versichere auch denen, die mich nicht wählen konnten, meine volle Loyalität. Ich werde mich bemühen, mein Amt gewissenhaft zu erfüllen in der Nachfolge eines Jupp Cornelius, der es vorbildlich geführt hat. Ich werde versuchen, die Aufgaben im Sinne von Jupp Cornelius zu gestalten. Mit allen Kräften will ich mich für die schöne Stadt Memmingen einsetzen und dabei allen Bürgerinnen und Bürgern dienen." (Memminger Kurier vom 19. Februar1995)

„Viele Leute haben mir Mut gemacht, ja nicht umzufallen und weiterzumachen", sagte die Bürgermeisterin nach dem Rauswurf aus der CSU-Fraktion. (Memminger Zeitung vom 7. März1995)

aus, was eine Welle der Sympathie für diese in der Bürgerschaft auslöste. Der Betroffenen wurde vorgeworfen, sie habe Sanktionen heraufbeschworen, als sie sich dem Gremiumswillen ihrer Partei widersetzte. Nach Ansicht ihrer Parteikollegen hätte sie den Vorschlag der SPD ablehnen müssen.[106] Der Ausschluss aus der Fraktion hatte zur Folge, dass die nunmehr zehnköpfige CSU-Riege im Memminger Stadtrat nur noch aus Männern bestand.

Im November 1995 wurde der Bürgermeisterin auf der CSU-Kandidatenliste für die nächste Stadtratswahl Platz 7 zugeteilt. Die Gegner vom Frühjahr hatten Kompromiss auf ihre Fahne geschrieben. Elfriede Mack nahm diese Zurücksetzung an, um damit einen Spitzenplatz auf der Liste für eine Frau (Margareta Böckh) auszuhandeln. Bei der Wahl im März 1996 erhielt Elfriede Mack die zweithöchste Stimmenzahl[107] und wurde erneut zur 2. Bürgermeisterin gewählt. Nur die engsten Freunde der neuen Bürgermeisterin wussten damals, dass es Wunsch und Wille des kurz zuvor verstorbenen Bürgermeisters Josef Cornelius gewesen war, Elfriede Mack als seine Nachfolgerin zu wählen.

Im September 1994 zog Elfriede Mack als einzige Frau mit drei Männern aus dem Stimmkreis und dem zweitbesten Stimmenergebnis in den Bezirkstag Schwaben ein. Dort lagen ihr vor allem Projekte aus der unmittelbaren Umgebung wie Bauernhofmuseum, Landestheater, Jugendbildungsstätte Babenhausen, Kreuzherrnkloster Memmingen am Herzen.[108] 1998 verfehlte sie den Wiedereinzug in den Bezirkstag nur knapp.[109]



Bürgermeisterin
Elfriede Mack (privat)

Zu ihrem 70. Geburtstag wurde Elfriede Mack das Stadtsiegel, die dritthöchste Auszeichnung, welche die Stadt Memmingen vergibt, verliehen. Sie habe einen neuen Umgangsstil in das Memminger Rathaus gebracht, wurde sie bei dieser Gelegenheit gelobt. Steinig und kurvenreich sei ihr politischer Weg gewesen, fügte Oberbürgermeister Dr. Ivo Holzinger hinzu, als er auch ihre Mitarbeit in der Verbandsversammlung der Sparkasse sowie ihr Engagement für die Städtepartnerschaften hervorhob.[110]

Als Elfriede Mack 72-jährig am ersten Weihnachtsfeiertag 2003 nach schwerer Krankheit gestorben war, wurde sie von der Memminger Zeitung als „eine geradlinige Persönlichkeit" bezeichnet. Der Oberbürgermeister bescheinigte ihr, dass er sich immer auf sie habe verlassen können und sie weit über ihre Partei hinaus große Wertschätzung genossen habe. Soziales Engagement, bemerkenswerte Energie und ein absolutes Pflichtbewusstsein wurden ihr zu Recht nachgesagt.[111]

Anmerkungen

1 Artikel im „Spiegel" vom 11. Juni 2007.
2 Wilhelm Heinrich Riehl: Die bürgerliche Gesellschaft, hrsg. von Peter Steinbach, Frankfurt 1976; zitiert nach Ute Frevert, Mann und Weib und Weib und Mann, München 1995, S. 61.
3 vgl. Ute Frevert: Mann und Weib und Weib und Mann, München 1995, S. 91.
4 Paul Hoser: Die Geschichte der Stadt Memmingen, Bd. 2: Vom Neubeginn im Königreich Bayern bis 1945, S. 88.
5 Ute Frevert, Mann und Weib und Weib und Mann, München 1995, S. 97.
6 siehe Ute Frevert, Frauen-Geschichte. Zwischen bürgerlicher Verbesserung und neuer Weiblichkeit, Frankfurt/Main 1986, S. 165.
7 Die folgenden Ausführungen beruhen auf einem unveröffentlichten Vortrag von Rita Huber-Sperl zum Thema „Frauenwahlrecht in Memmingen".
8 Memminger Zeitung vom 8. Dez. 1924, Nr. 287, S. 4, zitiert nach Paul Hoser: Die Geschichte der Stadt Memmingen, Bd. 2: Vom Neubeginn im Königreich Bayern bis 1945, Stuttgart 2001, S. 162.
9 Memminger Zeitung vom 16. Juni 1919.
10 StadtA MM, B EAPl 024 (Stadtratswahlen).
11 Für die Einwohnerzahl zur Wahl 1919 wurden die Angaben der Volkszählung vom 1. Dez. 1910 zugrundegelegt.
12 Der Lebenslauf basiert auf einem Interview mit Frieda Lelle, der Tochter von Antonie Egn, sowie auf Gesprächen mit ihrer Enkelin Gabriele Kühn.
13 StadtA MM, Sitzungsprotokoll des Stadtrats (I. Ausschuss) vom 20. Juni 1919.
14 StadtA MM, Sitzungsprotokolle des Stadtrats (I. Ausschuss) vom 14. Nov. 1919 und 19. Dez. 1919.
15 StadtA MM, Sitzungsprotokolle des Stadtrats (I. Ausschuss) vom 26. Mai 1920 und 26. Juli 1920.
16 StadtA MM, Sitzungsprotokoll des Stadtrats (I. Ausschuss) vom 20. Okt. 1920.
17 StadtA MM, Sitzungsprotokoll des Stadtrats (I. Ausschuss) vom 16. März 1925.
18 StadtA MM, Sitzungsprotokoll des Stadtrats (I. Ausschuss) vom 26. Febr. 1926.
19 StadtA MM, Sitzungsprotokoll des Stadtrats (I. Ausschuss) vom 29. April 1920.
20 StadtA MM, Sitzungsprotokoll des Stadtrats (I. Ausschuss) vom 17. Nov. 1920.
21 StadtA MM, Sitzungsprotokolle des Stadtrats (I. Ausschuss) vom 22. Dez. 1920, 21. Juni 1922, 18. Okt. 1922 und 31. Jan. 1923.
22 StadtA MM, Sitzungsprotokolle des Stadtrats (I. Ausschuss) vom 12. Dez. 1927.
23 StadtA MM, Lebenserinnerungen von Marie Köberle, masch.schr., 1955, S. 107.
24 vgl. StadtA MM, Sitzungsprotokoll des Stadtrats vom 18. Sept. 1925 („Die Kinderspeisung erhält einen Kredit von 3.250 M").
25 Paul Hoser: Die Geschichte der Stadt Memmingen, Bd. 2: Vom Neubeginn im Königreich Bayern bis 1945, Stuttgart 2001, S. 583, Fußnote 328.
26 Zum Lebenslauf allg. StadtA MM, Lebenserinnerungen von Marie Köberle, masch.schr. 1955; Rita Huber-Sperl / Herta Riedhammer: „Und sie treten aus dem Schatten", Blick auf ein erfülltes Leben: Marie Köberle (1873-1960), eine evangelische Lehrerin.
27 StadtA MM, Lebenserinnerungen der Marie Köberle, masch.schr., 1955, S. 112.
28 StadtA MM, Lebenserinnerungen der Marie Köberle, masch.schr., 1955, S. 113.
29 StadtA MM, Lebenserinnerungen der Marie Köberle, masch.schr., 1955, S. 106.
30 Paul Hoser: Die Geschichte der Stadt Memmingen, Bd. 2: Vom Neubeginn im Königreich Bayern bis 1945, Stuttgart 2001, S. 378, 566, 677.
31 Paul Hoser: Die Geschichte der Stadt Memmingen, Bd. 2: Vom Neubeginn im Königreich Bayern bis 1945, Stuttgart 2001, S. 361.
32 StadtA MM, Lebenserinnerungen der Marie Köberle, masch.schr., 1955, S. 113.
33 Thomas Berger: 125 Jahre Schulgeschichte Vöhlin-Gymnasium, S. 14.
34 StadtA MM, Lebenserinnerungen der Marie Köberle, masch.schr., 1955, S. 109.
35 StadtA MM, Lebenserinnerungen der Marie Köberle, masch.schr., 1955, S. 114.
36 Wolfgang Brunbauer, zitiert nach: Frauenleben in Bayern von der Jahrhundertwende bis zur Trümmerzeit, München 1993, S. 173.
37 Josef Goebbels 1939, zitiert nach Ute Frevert, Frauen-Geschichte. Zwischen bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit, Frankfurt/Main 1986, S. 201.
38 Rede Adolf Hitlers am 8. Sept. 1934 in Nürnberg vor der NS-Frauenschaft, zitiert in: Ute Benz: Frauen im Nationalsozialismus S. 42.
39 Gisela Helwig: Weg zur Gleichberechtigung, in: Informationen zur politischen Bildung, Heft 254, S. 13.
40 Ute Benz (Hrsg.): Frauen im Nationalsozialismus, München, S. 9.
41 Paul Hoser: Die Geschichte der Stadt Memmingen, Bd. 2: Vom Neubeginn im Königreich Bayern bis 1945, Stuttgart 2001, S. 178.
42 Paul Hoser: Die Geschichte der Stadt Memmingen, Bd. 2: Vom Neubeginn im Königreich Bayern bis 1945, Stuttgart 2001, S. 176.
43 Paul Hoser: Die Geschichte der Stadt Memmingen, Bd. 2: Vom Neubeginn im Königreich Bayern bis 1945, Stuttgart 2001, S. 187.
44 Paul Hoser: Die Geschichte der Stadt Memmingen, Bd. 2: Vom Neubeginn im Königreich Bayern bis 1945, Stuttgart 2001, S. 187.
45 Bei den 25- bis 30-jährigen ledigen Frauen stehen laut einer Volkszählung in Bayern 1946 100 Männern 269 Frauen gegenüber, vgl. Frauenleben in Bayern von der Jahrhundertwende bis zur Trümmerzeit, München 1993, S. 341.
46 Marita A. Panzer: Schwieriges Erinnern. Schwäbische Mandatsträgerinnen der ersten Stunde in der Landes- und Kommunalpolitik, in: Paul Hoser / Reinhard Baumann (Hrsg.): Kriegsende und Neubeginn. Die Besatzungszeit im schwäbisch-alemannischen Raum (Forum Suevicum 5), Konstanz 2003, S. 161.
47 Marita A. Panzer: Schwieriges Erinnern. Schwäbische Mandatsträgerinnen der ersten Stunde in der Landes- und Kommunalpolitik, in: Paul Hoser / Reinhard Baumann (Hrsg.): Kriegsende und Neubeginn. Die Besatzungszeit im schwäbisch-alemannischen Raum (Forum Suevicum 5), Konstanz 2003, S. 160.

48 vgl. Geschichtliche Zeittafel, bearb. von Christoph Engelhard, in: Stadt Memmingen Adressbuch 2007, S. 17-28.
49 Andrea van Dülmen (Hrsg.): Frauen - ein historisches Lesebuch, München 1988, S. 356.
50 StadtA MM, Jahresberichte der Stadtverwaltung und Wahlakten. Einwohnerdaten jeweils zum 1. Dez. (1948, 1952, 1956 und 1960) bzw. 31. Dez. des Wahljahres (ab 1966).
51 Paul Hoser: Die Geschichte der Stadt Memmingen, Bd. 2: Vom Neubeginn im Königreich Bayern bis 1945, Stuttgart 2001, S. 146.
52 Nazi-Bastille Dachau. Schicksal und Heldentum deutscher Freiheitskämpfer, Paris 1939 (KZ-Gedenkstätte Dachau, Nr. 20.800, S. 91).
53 noch 1985 erweckte sie beim Interview durch Peter Schallmoser den Eindruck, als habe sie sich nach dem Krieg nicht politisch betätigt!
54 Quellen zum Lebenslauf: masch.schr. Aufzeichnung des Interviews von Peter Schallmoser mit Karolina Bürk am 17. April 1985, Archiv der Frauengeschichtswerkstatt Memmingen e. V.; Befragung der Tochter Karolina Bürks, Karoline Jemiller im April 2001, selbstverfasster Lebenslauf von Karoline Jemiller vom Dez. 2000., Befragung von Hugo Bürk (Sohn) am 30. März 2005.
55 Die persönlichen Angaben beruhen auf Befragungen von Familienangehörigen.
56 Auskunft von Erika Gäble.
57 Archiv der Hanns-Seidel-Stiftung, Bericht vom 13. Sept. 1955 über die Versammlung in Memmingen am 10. Sept. 1955
58 StadtA MM, Sitzungsprotokoll des Stadtrats (Plenum) vom 7. Mai 1956.
59 StadtA MM, Sitzungsprotokoll des Stadtrats (Plenum) vom 5. Mai 1960.
60 StadtA MM, Sitzungsprotokoll des Stadtrats (III. Senat) vom 14. Juni 1961.
61 StadtA MM, Sitzungsprotokoll des Stadtrats (III. Senat) vom 11. Mai 1970.
62 StadtA MM, Sitzungsprotokoll des Stadtrats (III. Senat) vom 11. Mai 1970.
63 Die biographischen Angaben basieren auf drei Interviews (1995-1996) und Gesprächen mit Else Kley sowie Zeitzeugenaussagen.
64 StadtA MM, Sitzungsprotokoll des Stadtrats (Plenum) vom 5. Mai 1960.
65 StadtA MM, Sitzungsprotokoll des Stadtrats (Plenum) vom 26. Mai 1966.
66 StadtA MM, Sitzungsprotokoll des Stadtrats (III. Senat) vom 12. Dez. 1966.
67 StadtA MM, Sitzungsprotokoll des Stadtrats (Bausenat) vom 24. Okt. 1966.
68 StadtA MM, Sitzungsprotokoll des Stadtrats (III. Senat) vom 6. Okt. 1969.
69 Interview: Else Kley
70 StadtA MM, Sitzungsprotokoll des Stadtrats (III. Senat) vom 14. Juni 1961.
71 StadtA MM, Sitzungsprotokolle des Stadtrats (III. Senat) vom 6. Juli, 30. Nov. 1970.
72 siehe Ein halbes Jahrhundert Memmingen, Memmingen 1968, S. 50 ff.
73 Information von Tochter Ilse Schur.
74 Information von Sohn Dr. Karl Schur.
75 StadtA MM, Meldebogen zur polizeilichen Registrierung, 18. Sept. 1946, Information von Tochter Ilse Schur.
76 Information mit Sohn Dr. Karl Schur.
77 StA Augsburg, Spruchkammerakten - Spruchkammer Memmingen 574 (Dr. Otto Schur) und 575 (Dr. Resi Schur) sowie Fragebogen der Bayerischen Landesärztkammer vom 16. Jan. 1946.
78 Fragebogen der Bayerischen Ärztekammer München vom 16. Jan. 1946.
79 Erhebungsbogen der Landesärztekammer München vom 27. Sept. 1951, Prüfung am Robert-Bosch-Krankenhaus Stuttgart, 17. Juli 1948.
80 Information von Hermann Dorfmüller, SPD Lindau.
81 Information von Erika Bock, langjährige Mitarbeiterin in der Erziehungsberatungsstelle.
82 Memminger Zeitung vom 5. Mai 1960 („Wenn Eltern keinen Rat mehr wissen") und Tätigkeitsbestätigung von Oberbürgermeister Machnig vom 30. Juli 1968 für Dr. Resi Schur, Stadtverwaltung Memmingen, Akt Verleihung des Bundesverdienstkreuzes.
83 §14 Jugendwohlfahrtsgesetz: außer Mitgliedern des Stadtrates und Vertretern von sozialen Trägern können „in der Jugendwohlfahrt erfahrene und tätige Männer und Frauen aller Bevölkerungskreise" in den Jugendhilfeausschuss benannt werden.
84 Memminger Zeitung vom 30. Sept. 1968.
85 StadtA MM, Sitzungsprotokoll des Stadtrats (III. Senat) vom 14. Okt. 1968 und des Stadtrats (I. Senat) vom 20. Nov. 1969.
86 Stadtverwaltung Memmingen, Akt Verleihung des Bundesverdienstkreuzes, Schreiben vom 3. Juli 1979 und Antrag Kesslinger vom 3. Sept. 1979.
87 Information von Tochter Ilse Schur.
88 Fragebogen der Bayer. Landesärztekammer vom 16. Jan. 1946.
89 Memminger Zeitung vom 3. Mai 1957 „Grundlagen der Kindererziehung" Vortrag beim Bund der Kinderreichen.
90 Memminger Zeitung vom 25. Nov. 1960, Bestätigung Machnig vom 30. Juli 1968.
91 Information von Erika Bock, 28. Febr. 2007.
92 Memminger Zeitung vom 7. Mai 1978.
93 Memminger Zeitung vom 7. Mai 1978.
94 Gespräch mit Stadtrat a. D. Erich Häring, 2007.
95 StadtA MM, Sitzungsprotokoll des Stadtrats (Plenum) vom 12. Juni 1978.
96 StadtA MM, Sitzungsprotokoll des Stadtrats (Plenum) vom 15. Jan. 1979.
97 Gespräch mit Brigitte Molt.
98 Gespräch mit Jutta Maier.
99 Memminger Zeitung vom 9. März 1995.
100 Gespräche mit Elfriede und Heinrich Mack.
101 Memminger Zeitung vom 13. April 1996.
102 StadtA MM, Sitzungsprotokoll des Stadtrats vom 25. Juni 1978.
103 StadtA MM, Sitzungsprotokoll des Stadtrats (Plenum) vom 17. Juli 1978.
104 Memminger Kurier vom 25. Nov. 1987.
105 Gespräch mit Elfriede Mack.
106 Memminger Zeitung vom 3. März 1995.
107 Memminger Zeitung vom 7. Mai 1996.
108 Memminger Kurier vom 9. Sept. 1998.
109 Memminger Zeitung vom 17. Sept. 1998.
110 Memminger Zeitung vom 27. April 2001.
111 Memminger Zeitung vom 27. Dez. 2003.

Inhalt

Geleitwort 1

Vorwort 2

Der lange Weg zum Frauenwahlrecht 4

Die ersten Frauen im Memminger Stadtrat 6

Die vergessene Stadträtin – Antonie Egn (1882-1948) 8

Aktiv in Schule und Kirche – Marie Köberle (1873-1960) 11

Frauen im Nationalsozialismus: Keine Frau im Stadtrat 14

Frauen in der Stadtpolitik nach dem 2. Weltkrieg 16

Ihren eigenen Frieden fand sie nicht - Karolina Bürk (1900-1985) 22

Ein Leben in christlich-sozialer Verantwortung – Annemarie Huthmann (1901-1991) 25

Immer ein offenes Ohr - Else Kley (1908-2005) 28

Ihrer Zeit voraus - Dr. Resi Schur (1899-1990) 31

Ein Leben für die Behinderten - Dr. Antoinette Kesslinger (1928-1998) 34

Die erste Frau im Bürgermeisteramt - Elfriede Mack (1931-2003) 37

Anmerkungen 42

Impressum

Zum vorliegenden Heft (Reihe B, H. 11) „Den Frauen eine Stimme. Von den ersten Stadträtinnen zur Bürgermeisterin in Memmingen", Memmingen 2007:

Texte und Recherchen:
Sigrid Baur, Christa Friederich, Erika Gäble, Regina Geisler, Ursula Hinske-Gengnagel, Edda-Maria von Hobe, Christa Lindner, Gertrud Schiffelholz, Gisela Stangl (alle Frauengeschichtswerkstatt Memmingen e. V.)

Herstellung und Layout:
Stadtarchiv Memmingen (Christoph Engelhard), Rosemarie Kapp, Legau

Druck: Memminger MedienCentrum

Umschlag vorne:
- Antonie Egn (privat)
- Wahlprospekt der Arbeitsgem. sozialdemokratischer Frauen zur Stadtratswahl 1990 (Stadtarchiv Memmingen)
- Elfriede Mack (privat)
Umschlag hinten:
- Wandteppich im kleinen Sitzungssaal des Memminger Rathauses, von Annemarie Huthmann

In der Schriftenreihe „Materialien zur Memminger Stadtgeschichte" werden historische Quellen zugänglich gemacht (Reihe A Quellen) und Forschungsergebnisse für die Öffentlichkeit aufbereitet (Reihe B Forschungen).

ISSN 1438-7336

